

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Globe und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einfache Reparatursseite 10 Pfennig. Reklamensätze 4.- Reichsmark. „Reise Anzeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pfennig (außerhalb am festgedruckten Worte), jedes weitere Wort 10 Pfennig.

Klassen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion: 2200-2205
Verlag: 2206-2207

Mittwoch, den 13. Mai 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postkonto: Berlin 37536 - Bankkonto: Direktion der Dietrich-Gesellschaft, Postkontokasse Lindenstraße 3

Die Verschiebung der Räumung.

Briands Notizen vom Kabinett gebilligt.

Paris, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die amtlichen Mitteilungen über den am Dienstag stattgefundenen Ministerrat, der in der Hauptsache der Erörterung der am letzten Sonnabend zurückgestellten Fragen der Sicherheit und der Räumung von Köln gewidmet war, beschränken sich auf die Erwähnung, daß Briand dem Ministerrat Kenntnis von den Entwürfen zweier Noten zum Garantiepakt und zur Abrüstung gegeben habe.

Die Angaben der Dienstagabendblätter über den Inhalt dieser beiden Noten decken sich völlig mit dem, was wir bereits mitgeteilt haben. So berichtet die „Information“, daß

England endgültig auf die Festlegung des 15. August als Termin für die Räumung Kölns verzichtet

habe. Als Gegenleistung habe Frankreich sich bereit erklärt, sich damit zu begnügen, daß Deutschland lediglich die schweren festgestellten Verfehlungen wiedergutmache und von Deutschland nur die Durchführung solcher Maßnahmen verlangt werde, die innerhalb dreier bis vierer Monate beendet werden können.

der französischen Diplomatie werde es sein müssen, England von den Gefahren dieser Berechnung zu überzeugen und aus den deutschen Vorschlägen alles herauszuholen, was der Festigung des Friedens und der moralischen Abrüstung dienlich sein kann.

Hindenburgs Einzug.
Londoner Besprechungen.

London, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Es ist von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung, daß die gesamte Londoner Presse in ihren Berichten über Hindenburgs Einzug die Eindringlichkeit und mangelnde Begeisterung feststellt. „Daily Mail“ schreibt, der Mangel an Begeisterung müsse eine bittere Enttäuschung für die Regisseure der monarchistischen Demonstration gewesen sein, die für Wilhelm oder den Kronprinzen keine Aufmunterung bedeute.

Der „vaterländische“ Mammut.

Genf, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Schweizer Presse stellt übereinstimmend ein Wiederaufleben der nationalistischen Demonstrationen im Zusammenhang mit der Wahl Hindenburgs fest. Die „Basler Nationalzeitung“ schreibt z. B. über den Stahelmlag in Frankfurt: „In einem Augenblick, wo die deutsche Regierung über die Räumung Kölns mit den Alliierten definitiv verhandeln will, duldet sie eine Massenversammlung von Stahlhelmläuten. Es ist das erstmal, daß der große militärisch organisierte ultranationalistische Bund aus seinem bisher heimlichen Dasein an die Öffentlichkeit tritt.“

Das Stargarder Unglück.
Die Ersatzpflicht Polens.

Die polnische Regierung hat sich bisher offiziell auf den Standpunkt gestellt, daß sie zu einer Schadenersatzleistung für das Unglück im Korridor nicht verpflichtet sei. Denn da „nachweislich“ ein Attentat, also höhere Gewalt, vorliege, sei die rechtliche Voraussetzung für die Haftung nicht gegeben.

Run hat die Reichsregierung bereits bei dem Korridor-Schiedsgericht Danzig beantragt, alsbald die Durchgangsstrecke, auf der sich das Unglück ereignet hat, und die Unfallstelle selbst einer gründlichen Besichtigung zu unterziehen.

Run spricht alles, was bekannt geworden ist — Zeugnisse von Reisenden und Bahnamtlichen, der Befund der Danziger Kriminalpolizei an der Unglücksstelle, die Klagen der polnischen Presse über die Eisenbahnmiswirtschaft — dafür, daß eine Revision der Unglücksstrecke die pflichtwidrige Verschämung der polnischen Behörden feststellen wird, obwohl gegenwärtig fieberhaft an der Auswechslung der faulen Schwellen gearbeitet wird.

Beigert sich Polen auch nach einer Feststellung der Mängel der Durchgangsstrecke noch, die Ersatzpflicht anzuerkennen, so ist das Schiedsgericht auch zur Entscheidung hierüber zuständig. Die Rechtslage ist also den deutschen Ansprüchen günstig. Das nützt aber den Witwen und Waisen nichts, die den Ausgang des umständlichen Verfahrens nicht abwarten können.

eine Privatperson, und dann von Polen zurückverlangt, was es etwa zur Unterstützung von Hinterbliebenen vorgehoffen hat.

Keine deutsche Forderung.

Bisher haben, entgegen einer auch von uns gutgläubig übernommenen Meldung, die beteiligten deutschen Stellen noch keinen Entschädigungsanspruch in bestimmter Höhe erhoben. Allerdings ist man auf deutscher Seite der Ansicht, daß nach Artikel 36 des Korridor-Abkommens die Haftung der polnischen Staatsbahn gegeben ist.

Polen sucht die „Schuldigen“.

Danzig, 12. Mai. (Ill.) Die „Danziger Neueste Nachrichten“ schreiben: Die Verjury der Polen, Deutsche als Urheber des Eisenbahnunglücks bei Stargard zu ermitteln, haben Formen angenommen, die von ernsthaften Polen selbst nicht ohne Widerspruch angesehen werden können, weil das dabei geübte Verfahren geeignet ist, das Vertrauen in die polnische Justiz zu erschüttern.

General Mangin gestorben.

General Mangin ist in Paris im Alter von 59 Jahren plötzlich gestorben. Dieser bereits in Friedenszeiten als waghalsiger Africaforscher und Kolonialtruppenführer bekannte Militär befehligte während des Krieges hauptsächlich farbige Divisionen und war in der französischen Armee wegen der Rücksichtslosigkeit bekannt und gehaßt, mit der er seine Truppen zum Angriff einsetzte.

Bekanntnis zur Republik.

Der Januskopf der Aera Hindenburg.

Der neue Präsident der deutschen Republik hat gestern seinen Eid geleistet und sein Amt angetreten. Am 12. Mai, 12 Uhr 8 Minuten mittags hat die Aera Hindenburg begonnen.

Sie trägt einen Januskopf. Denn der Präsident, der von den Monarchisten gewählt ist, hat gestern wie ein Republikaner gesprochen. Der Präsident, der von den Nationalisten gewählt ist, hat wie ein Pazifist und Anhänger der verfehlten Erfüllungspolitik gesprochen.

In der Presse der Rechten findet man zahlreiche Betrachtungen über den Weg, den Deutschland vom 9. November 1918 bis zum 12. Mai 1925 genommen hat. Dieser Weg ist allerdings seltsam verlaufen.

Vor dem 9. November und noch lange nachher standen Hindenburg und Ludenburger als ein Zwiesgestirn nebeneinander. Gestern aber, als Ludendorff an die Rampe trat und einer seiner letzten Getreuen ein Hoch auf ihn auszubringen versuchte, stimmte kaum ein halb Duzend Kehlen aus der Menge mit ein. Schallende Heiterkeit der meist zur Rechten zählenden Abgeordneten, die mit auf der Rampe standen, quittierte über den kläglichen Mißerfolg, während einige Minuten später Hindenburg zum Gegenstand lebhafter und aufrichtig gemeinter Ovationen wurde.

Es ist also — das hat ja auch schon die Wahl gezeigt — bei dem bürgerlichen und nationalgefärbten Publikum eine deutliche Differenzierung zwischen den beiden Männern eingetreten.

Aber noch ist die Vergangenheit nicht tot. Noch immer gibt es viele, die wenn sie Hindenburg sagen, Ludendorff meinen. Und das ist es, was dieser Wahl und ihren Folgen einen zweideutigen Charakter verleiht, der auch durch die eindeutigen Erklärungen des neuen Reichspräsidenten nicht weggewischt werden kann.

Ein seltsam verhängener Weg, fürwahr! Gegen den Widerstand deutschnationaler und deutschvolksparteilicher Führer — man denke nur an Stresemanns verzweifelte Versuche, diese Kandidatur zu Fall zu bringen — ist der kaiserliche Marschall des Weltkriegs mit relativer Mehrheit zum Präsidenten der deutschen Republik gewählt worden. Aber nachdem Herr von Hindenburg gewählt ist, leistet er auf schwarzrotgoldenes Fahmentuch den Eid auf die republikanische Verfassung und hält eine Ansprache, die seinen Anhängern und Vorkämpfern eigentlich das Innerste nach außen kehren müßte.

Man muß sich wundern, daß das deutschnationale Papier sich nicht getraut hat, die Worte von der „republikanischen Verfassung“, der „feierlichen Verpflichtung“ auf sie und ihren „tiefen“, von der „Volkssouveränität“ überhaupt aufzunehmen. Seltsam verhängener Weg vom 9. November 1918 bis zum 12. Mai 1925! In diesem schwarzweißen Blütenmonat spricht der Feldmarschall des Kaisers — als Präsident der Republik — wie ein Novembermännchen!

„Reichstag und Reichspräsident gehören zusammen.“ Das ist eine bewußte Paraphrasierung des Wortes „Kaiser und Reichstag gehören zusammen“. Der Kaiser ist gegangen, der Reichstag ist geblieben, der zweite Präsident der Republik ist gekommen und proklamiert die neue, die republikanische Zweieinigkeit, wobei er dem Reichstag in der Reihenfolge den Vortritt läßt.

Kurz und gut: nach der Wahl bekennt sich der Gewählte zu allem, wofür seine Gegner bei seiner Wahl und die ganzen Jahre vor ihr gekämpft hatten.

Das ist der Januskopf, mit dem die Aera Hindenburg in Erscheinung tritt.

Die Wahl Hindenburgs, eine Niederlage der Republik. Denn der Mann, den die Monarchisten auf den Schild gehoben hatten, ist gewählt worden.

Der Amtsantritt Hindenburgs, ein Sieg der Republik. Ein Beweis ihrer historisch gemordeten und logisch begründeten Stärke, der auch der Erwählte ihrer fanatischen Gegner keine Reverenz erweisen muß!

Das Vertrauen, um das der neue Präsident der Republik bei der republikanisch gefärbten Mehrheit der Bevölkerung wirbt, wird stark überschattet durch das tiefe berechnete Mißtrauen, das sie seinen bisherigen Anhängern entgegenbringt.

Hindenburg hat als Präsident einen Fehler korrigiert, den er als Kandidat begangen hatte. Damals hatte er erklärt, jedem „national denkenden Deutschen“ die Hand reichen zu wollen und war damit auch in die Phrasologie jener Leute verfallen, die die Vaterlandsliebe zu parteipolitischen und klassenegoistischen Zwecken in Erbpacht genommen haben. In seiner jetzigen Kundgebung an das Volk aber heißt es: „Ich reiche im Geiste jedem Deutschen die Hand.“

Der neue Reichspräsident kann auf seine bisherigen Anhänger eine starke erzieherische Wirkung ausüben.

die bei ihnen wahrhaftig sehr nötig ist. Diese Leute, die heute noch immer die Republik und ihre verfassungsmäßigen Farben — die Farben, die ihr Reichspräsident in seiner Standarte führt — in lausejungenmäßiger Weise beschimpfen und die es zum Teil noch immer für ein Verdienst halten, gegen Republikaner mit der Wordwaffe in der Hand vorzugehen, haben Hindenburgs Wohnung zur „Einigung unseres Volkes“ und zum „edelm Weistreit“ der Parteien besonders nötig. Sie können sich darauf verlassen, wir werden nicht müde werden, sie immer wieder an die Worte ihres Heros zu erinnern, deren sich ein jedes wie ein Keulen-schlag gegen sie wendet.

Ob sich der neue Reichspräsident innerlich und vorbehaltlos zu dem republikanischen, demokratischen und sozialen Geist bekehrt hat, der in seinen ersten Kundgebungen zum Ausdruck kommt, ist eine Frage von mehr psychologischem Reiz. Aber zweierlei steht ohne Frage fest: erstens ist dieser Geist so stark geworden, daß auch derjenige, der eigentlich doch gegen ihn gewählt worden ist, ihm seine ziemlich tiefe Verbeugung macht, und zweitens ist diese Bekehrung noch lange nicht eingetreten bei diejenigen, die ihre Hoffnungen auf ihn setzen.

Hoffen können sie heute auf ihn nur noch, wenn sie annehmen, daß nicht nur sein Eid auf die Republik für ihn eine leere Formsache war, sondern daß auch die Bekenntnisse, die er seinem Eide hinzufügte, mehr einem taktischen als einem grundsätzlichen Bedürfnis entsprechen. Hoffen können sie auf ihn nur, wenn sie glauben, daß der Hindenburg, der sich gestern der Welt zeigte oder der gestern der Welt gezeigt worden ist, nicht der Hindenburg ist, den sie gewählt haben.

Aber wäre die Annahme einer solchen Doppelseelen-theorie nicht die grausamste Vernichtung des Heros Hindenburg und die aller schlimmste Beleidigung für ihn?

Das ist der Januskopf der Aera Hindenburg! Das ist das peinliche Dilemma!

Sie bekennen sich zu der Auffassung, daß es die Männer sind, die die Geschichte machen. Wir kennen die starken, der Gesellschaft, ihren sozialen und geistigen Gegenständen entsprechenden Kräfte, als deren Exponenten auch die stärksten Persönlichkeiten zu gelten haben. Der Verlauf des gestrigen Tages war ein Gradmesser jener Kräfte, er hat gezeigt, daß die Woge schwankt. Die Republik, die Demokratie, die Sozialdemokratie und reale Kräfte der Gegenwart. Sie zu stärken ist unsere Aufgabe, dann können wir gefaßt abwarten, wie sich der innere Widerstreit zwischen Hindenburg und seinen Anhängern entscheidet.

Landbund und Reichsverfassung.

Er wünscht ein Herrenhaus!

Auf einer Tagung des Braunschweigischen Landbundes erklärte der Präsident des Reichslandbundes und gleichzeitiger volksparteilicher Reichstagsabgeordneter Hepp:

„Unter dieser Verfassung kann Deutschland mit seiner Wirtschaft nicht gedeihen, weil man nicht in der Lage ist, eine verständnisvolle Wirtschaftspolitik zu betreiben, solange nur ein Parlament darüber zu entscheiden hat, ein Parlament, das sich aus politischen Parteien zusammensetzt, in denen die Meinung der Straße, die reine Zahl, zum Ausdruck kommt. . . Der Hauptfehler ist, daß keine zweite Kammer vorhanden ist, eine Kammer, die sich nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammensetzt. . . Kein anderes Volk hat diese riesige Dummheit gemacht, nur eine politische Kammer zu schaffen.“

Die Sehnsucht des volksparteilichen Landbundhaupteingangs ist verständlich. Die Agrarier und Schwerindustriellen wollen unter sich sein. Ihr Ideal ist eine Kammer nach Art des alten Herrenhauses, in der sie eine robuste Unternehmerpolitik betreiben können. Deshalb: Revision der Verfassung!

Man darf dem Landbundführer dankbar für seine Offenheit sein.

Als Zeichen der Zeit muß es verzeichnet werden, daß auch, wie die bürgerliche Presse hervorhebt, die Reichswehr auf der Tagung vertreten war, die in ihrem übrigen Teile eine Demonstration für Schwarz-Weiß-Rot war. Der Reichslandbund ist keine überparteiliche Organisation. Er vertritt in allen Fragen offen den Standpunkt des rechtsradikalen Flügels der Deutschnationalen Partei. Die Erklärungen des Landbundführers in Braunschweig tragen hochpolitischen Charakter. Die Teilnahme der Reichswehr verstößt demnach gegen den Grundsatz der Fernhaltung der Reichswehr von der Politik.

Der Mord von Oderberg.

Republikaner sind Freiwild für böllische Jünglinge.

In Ergänzung unseres Berichtes über die Bluttat in Oderberg (Markt) wird uns von dort noch geschrieben:

Am Sonnabend fand hier unter der Leitung des Studienassessors Lechner ein sogenannter „Jungdeutscher Tag“ statt, zu dem aus allen umliegenden Orten die „Waterländischen Verbände“ eingeladen waren. Am Abend wurde von diesen Organisationen ein Fackelzug veranstaltet, der auf dem Marktplatz in Oderberg endete. Hierbei hielt der vorgenannte Studienassessor eine Ansprache, in der er zum Schluß erklärte: „Wir werden der Bevölkerung Oderbergs trotz allem unsere Farben zeigen.“ Die republikanisch gesinnte Bevölkerung Oderbergs hielt sich dieser Veranstaltung fern. Wie es aber in solchen kleinen Orten ist, fanden sich vor dem Lokal Krüger, in dem die Schlußfeier bei Musik und Tanz stattfand, Neugierige zusammen, die zum größten Teil aus Schulfreunden und eben Schulentlassenen bestanden, um von der Feierlichkeit etwas zu erfahren. Diese wurden, soweit sie sich in den Saaleingängen befanden, unter Rixhandlungen hinausgedrängt. Ein Teil der vorhin genannten Organisationen, besonders die Mitglieder des Stahlhelmbundes aus Eberswalde, hatte Standquartier im „Deutschen Haus“. Auch hier hatten sich Schulfreunde, jüngere Leute, aber auch ältere, und besonders Frauen, angeeignet. Da Oderberg einen starken republikanischen Einschlag hat, wurden von Jugendlichen den dort im Lokal befindlichen Stahlhelmern spöttische Zurufe gemacht. Darauf drangen diese auf die Menge ein und schlugen mit Revolverkugeln auf die dort Versammelten ein. So wurde ein gewisser Paul Balke mit dem Revolverstoß ins Gesicht geschlagen, so daß er stark blutete. Daneben wurden auch einzelne der Kinder verprügelt. Das steigerte die Erregung der Angeammelten. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen den Versammelten und den im Lokal befindlichen Stahlhelmern in deren Verlauf zwei von diesen, ein gewisser Tieg und Tiede, der erstere ein Student der Forstakademie in Eberswalde, der andere ein Gärtnereibesetzersohn, zum Revolvergriffen und blindwütig in die Menge hineinschossen, so daß mehrere gänzlich Unbeteiligte verwundet wurden.

Die Beruhigungsversuche, die von dem in Oderberg anwesenden Kommando der Wasserschutzpolizei unternommen wurden, scheiterten. Die beiden schossen weiter in die Menge hinein. Die Folgen waren furchtbar. Der Bäcker Volkmann wurde so schwer getroffen, daß er kurze Zeit darauf verstarb. Zwei weitere, die Arbeiter Georg Stolzmann und der Inwalide Paul Becker, wurden so schwer verletzt, daß auch heute noch an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Der Wirt des Deutschen Hauses, Herr Thieleke, forderte die Schießenden auf, sein Lokal zu verlassen. Darauf wandten diese sich gegen ihn und schossen ihn ohne weiteres nieder. Er sank, von drei schweren Schusswunden getroffen, zusammen und ist im Laufe des Montags im Krankenhaus von Eberswalde verstorben! Bemerkenswert ist, daß das Lokal des Herrn Thieleke das Lokal der Böllischen ist.

Zuher diesen Genannten wurden noch drei weitere harmlose Passanten getroffen. Einer von diesen erhielt zwei Schüsse. Alle

Toten und Verwundeten sind harmlose Leute, darunter ein armer, geisteschwacher Krüppel, der sich auf dem Nachhauseweg befand. Von einem der Schießenden, dem Studenten der Forstakademie Tieg, wird behauptet, daß er sich schon in Schwedt an der Oder in ähnlicher Weise aufgeführt hat.

Bezeichnend ist, daß die meisten Studierenden der Forstakademie Eberswalde sich im Besitz von Waffen und von Waffenscheinen befinden. Bei der Verhaftung des Tieg fand man bei seiner Durchsichtung

zwei Revolver, einen Gummiknüppel und ein dolchartiges Messer.

Zu gleicher Zeit sagte im Verkehrslokal des Reichsbanners die Kameradschaft des „Reichsbanners Oderberg“. Die Leitung dieser Organisation verhinderte mit allen Mitteln, daß sich auch nur ein Mitglied auf die Straße begab. Um das zu erreichen, sperrte der Vorstand der genannten Organisation persönlich die Lokaleingänge ab. Weiter wurden, nachdem der Fackelzug vorbei war, weil man erwartete, daß sich noch Mitglieder des Stahlhelmbundes und anderer sogenannter „Waterländischer Organisationen“ auch noch auf der Straße befanden, von jedem Mitglied des Reichsbanners verlangt, daß es sich ohne Bindjacke und Mütze nach Hause begeben müsse. Das geschah, um jede auch nur scheinbare Provokation der Stahlhelmer zu vermeiden und jedem Zusammenstoß aus dem Wege zu gehen.

Nachdem die Schießerei vorüber war, drang unter Führung des Oberlandjägers Reier ein Trupp der Stahlhelmer in das Lokal des Reichsbanners ein, in dem der Tote und die Verwundeten niedergelegt waren. Erst dem energischen Einspruch des Vorsitzenden gelang es, diesen Trupp von einem Eindringen in das Lokal abzuhalten. Auf die Frage an den Oberlandjäger Reier, warum er nicht, wie es seine Pflicht sei, alles daran setze, um weitere Ausschreitungen zu vermeiden, wurde dem Vorsitzenden geantwortet, er könne bei der Aufregung der Leute diese nicht mehr zügeln!

Wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, haben die besonnenen Oderberger Arbeiter, vor allem das Reichsbanner, versucht, unter allen Umständen jeden Zusammenstoß zu vermeiden. Daß dies nicht gelang, liegt an den Führern der sogenannten nationalen Verbände. Die von ihnen ausgehenden Leute hatten schon vorher an verschiedenen Stellen, wie durch Zeugen bewiesen werden kann, erklärt: „Jetzt wird einmal in Oderberg gründlich aufgeräumt.“ Dieses bedauerliche Blutergießen in dem sonst so friedlichen Oderstädtchen wäre vermieden worden, wenn die Polizeibehörde ihre Pflicht erfüllt und rechtzeitig vorbeugende Maßnahmen getroffen hätte. Anerkannt muß werden, daß das zufällig anwesende Kommando der Wasserschutzpolizei sich in vorzüglicher Weise bemühte, die Ausschreitungen der Stahlhelmer zu verhindern.

Nicht nur die friedliche Bevölkerung Oderbergs, sondern auch der umliegenden Orte ist durch die „waterländische“ Bluttat in die größte Aufregung versetzt. Von den Behörden wird erwartet, daß sie durch festes Zugreifen weitere Ausschreitungen dieser Organisationen unterbinden. Daß von „Notwehr“ keine Rede sein kann, dafür zeugt am besten die Tatsache, daß sämtliche Schwerverletzte die Schüsse in den Rücken erhalten haben!

Eines Kulturstaats unwürdig.

Anfrage zum Fall Höffe.

Die demokratische Reichstagsfraktion hat folgende kleine Anfrage eingebracht:

„Die vom Untersuchungsausschuss des preussischen Landtages im Zusammenhang mit dem Tode des früheren Reichspostministers Dr. Höffe festgestellten Tatsachen haben in ganz Deutschland eine lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen und den Eindruck entstehen lassen, daß die Behandlung kranker Untersuchungsgefangener in einer Art erfolgt, die eines Kulturstaates unwürdig ist. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um eine ausreichende ärztliche Pflege kranker Untersuchungsgefangener in allen deutschen Ländern sicherzustellen?“

Polizeipräsident Genosse Grzejanski wird am 14. Mai, vormittags 10 Uhr, durch den preussischen Innenminister Gen. Severing in sein Amt eingeführt werden.

Von mir und meinem Buch.

Von Paul Jech.

Auf einem Berg, der mit schroffer Felswand aus der schwarzen Wupper hochsteigt und einen Wald urarischer Eichen auf dem krummen Buckel trägt — da bin ich ausgewachsen mit vier Geschwistern. Und der Vater war ein bauerlicher Schulmeister, und der Großvater ging mit seinen grauen Haaren noch auf die Grube. Den alten Steiger-Roll — den tennen da die Grubenleute heute noch. Er ist wahrhaftig kein Leuteschinder gewesen. Er trank gern einen „alten Korn“ und erzählte dann immer verrückte Geschichten von den Geistern im Schacht.

Das war so um 1890 bis 1894.

Das Grubengespinnst und der Teufel in dem schwarzen Industrierevier zwischen Rhein und Ruhr gingen mir nicht aus dem Blut. Ich froh selber hinein, wo es von Rädern laufe, und schaupte geblüht in der höllischen Nacht, tausend Meter unter den Wäsen, Dörfern und Städten. Ich war noch nicht mündig, als ich zum ersten Male Karten in das grüne Partiebuch klebte. Die Begierde, Elend unterer Menschenschichtungen zu erfahren, trieb mich noch weiter von Fabrikland zu Fabrikland — Belgien, Nordfrankreich, England. Das war zehn Jahre später. Und die Armeleute blieben Armeleute überall. Und die Erlösung lag im Spannen der Bruderkette von Pol zu Pol. Dafür litt und stritt ich. Schlecht und recht wie wir alle.

Einiges davon habe ich nun in meinen Büchern aufgezeichnet. Es geht da gewiß nicht sehr lustig zu. Das soll nun nicht etwa heißen, daß arme Leute nicht lachen können, oder etwa gar nicht fröhlich sein dürfen. Mir liegt aber mehr das Ernsthafte, das, was im Leben ja die meiste Zeit wegstreift, die Arbeit und das ewige Sorgen um tägliche Brot. Und von solchen Dingen ist sehr viel in dem neuen Buch die Rede, dem ich den Titel „Das törichte Herz“ gegeben habe. Da habe ich nun in einer Geschichte zu schildern versucht, wie nämlich zwei Menschen sein könnten, wenn sie mehr auf die Stimme ihres Herzens hören würden als auf das, was im Leben so häufig mit „Verdienst“ und „Kard-Denken“ und „Rücksicht auf die anderen Leute“ bezeichnet wird und schließlich doch nicht eine Regel für alle sein kann. Weil es doch immer auf das eigene Leben ankommt, das jeder Mensch anders als sein Nachbar führt. Und in einer anderen Geschichte wird gezeigt, daß man nicht auf Woffen durch das Leben schmeiden kann, daß man Unzufriedenheit als eine Krankheit von sich abheilen lassen und ein klares Ziel haben muß, zu sich selber und in den Vergarien der Welt hinein. Sonst überspannen sich die ungeliebten Sünde und fallt angelegten Untersuchungen und stoßen den Menschen, der nicht weiß, wohin er eigentlich will, als ein hilfloses Brod in den Abgrund.

Und dann ist noch eine Geschichte in dem Buch, da wird die düstere Welt eines Bergwerks aufgezeigt. Und zwar in einer Grube, wie sie vor zwanzig Jahren in Belgien so, und nicht anders, aussah, ich meine: nicht freundlicher und weniger grausam gegen die armen Leute war, die da mühselig ihr Brot verdienen mußten und bei oVer Plage und Not doch nicht aus dem Elend herauskamen und lange vor dem biblischen Alter darin umkamen. Hier konnte der einzelne Mensch sich wahrhaftig nicht weiterbringen. Hier mußten es schon viele sein, die da ihre Stimme erhoben und ein Menschendasein von denen begehrten, die die Nacht allein in den

Händen hatten und diese Hände nicht zum Wohltun und zu einem gültigen Werk rührten, sondern zu immer härteren Bedrückungen der armen Leute.

Aber auch zu der Sammlung vieler Stimmen waren die Grubenmänner und -frauen schon viel zu schwach. Und haben erst auf ihre Kinder warten müssen. Und auf den Zusammenschluß aller Arbeiter in der ganzen Welt.

Davon ist also in dem Buch „Das törichte Herz“ die Rede. Und da ich noch sehr aufrecht auf meinen zwei Beinen durchs Leben gehe und auch keine Brille trage, werde ich wohl noch mancherlei erfahren, das wert ist, aufgezeichnet zu werden. Nicht, weil mir das Aufzeichnen Spaß macht oder ich ein Ansehen vor den Menschen damit erreichen möchte oder ein gut Stück Geld verdienen und ein lustiges Leben beginnen. . . Auch der, welcher der Menschen vielfältige Schicksale aufzeichnet und sein Stein ist, lebt, wie die armen Leute leben, die er mitleidet. Ihre Not und ihr Lachen, ihren Glauben und ihr Verzweifeln, ihren Tag und ihre Nacht. Ihren Aufstieg und ihr Ende. Und über sein Herz weht auch das ewige Lied vom Morgenrot dahin. Und er lebt, wie ihr, bei einem Anfang und vor einem Ende.

*) Im Verlag J. H. W. Diez Nachf., Berlin, soeben erschienen. Preis in Ganzleinen 5,25 M.

Die eingedeutschte Speisefarte.

Von Hans Bauer.

Wenn einer in Deutschland gar kein Gefühl für die Schönheiten seiner Muttersprache mehr aufbringen kann, dann pflegt er die Entfernung der Fremdwörter aus ihr zu fordern. Zu Kriegsbeginn haben wir das erlebt, wo sich einige sogar für so unabhörmlich im erbitterten Kampfe gegen das unheimliche Wort betrachteten, daß sie um feinetwillen lieber auf die Teilnahme am Streit gegen den äußeren Feind verzichteten. Nun scheint seit der Wahl Hindenburgs eine neue Welle des Fremdwortbasses sich über das deutsche Volk zu erheben. Wiederum steht zwar die gesamte deutsche Geistigkeit dem Ringen teilnahmslos gegenüber, dafür haben aber die deutsch-nationalen Abgeordneten die Führung im Kampfe übernommen. Noch dominieren sie allerdings nicht im Reichstag und das Verbot des Fremdwortgebrauchs läßt sich nicht zum Gesetz erheben, im Reichstagsrestaurant hingegen scheinen sie über eine unbestrittene Mehrheit zu verfügen. Diese hat es durchgesetzt, daß die Kotelette, Runkelkots und anderen Herrlichkeiten von der Speisefarte verbannt und Rippen- und Lendenstücke an ihre Stelle getreten sind. Da wäre ja also in einem wesentlichen Bestandteil der deutschen Speisegemüthsindustrie die Deutschgesinnung wieder einmal gerettet. Und nun bleibt nur noch zu wünschen, daß das Wohl unserer Abgeordneten durch sie nicht gefährdet werde und daß dem Reichstagsrestaurant wenigstens ein Keilner erhalten bleibt, der weiß, um was es sich auf der Speisefarte handelt, und verrät, daß gedratenes Biogelisch auf gut Deutsch nichts anderes als Beefsteak ist. Sofern ihn deutsch-nationale Abgeordnete befragen, kann er sein Uebersejungsamt ja in diskretem Flüstern ausüben.

Die Einbürgerung unseres Genossen Otto Köster findet am Donnerstag, vormittags 11 Uhr, im Krematorium in Wilmersdorf statt.

Ein neuer Reigenprozeß. Am 14. Mai kommt eine Klage zur Hauptverhandlung, die von Maximilian Stadel und Gertrud Esfeldt gegen Dr. Wilhelm Stapel, den Herausgeber des „Deutschen Volkstums“, erhoben worden ist und bereits seit drei Jahren „läuft“. Dr. Stapel hatte im März 1922 einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er behauptete, im Reigenprozeß sei das Thema verschoben worden. Man hätte nicht über das Thema „Kunst und Sittlichkeit“, sondern über das Thema „Kunst und Geschäft“ verhandeln müssen. Stadel und Frau Esfeldt fühlten sich durch den Verdacht beleidigt, daß sie den „Reigen“ um des Geschäfts willen aufgeführt haben sollten und haben gegen Stapel geklagt.

Spaziergang um die Welt in 13 Jahren. Auf einer Wanderung um die Welt, die er in 13 Jahren zu vollenden hofft, ist ein Holländer, Osbertus Seurbring, in der afrikanischen Stadt Nairobi angekommen. Er verließ seine Wohnung in Haarlem am 1. Mai 1921 und hat jetzt nach 4 Jahren die erste Strecke von etwa 40 000 Kilometern zurückgelegt. Sein 13. Paar Schuhe hatte er in Nairobi durchgelaufen und auch manche Abenteuer bestanden, aus denen er sich aber immer, wie er sagte, „mit seinen zwei Händen glücklich herausgefunden“. In den nächsten neun Jahren will er durch Afrika wandern, dann über den Suezkanal nach Asien marschieren, Amerika durchqueren und dann langsam wieder nach Hause gelangen.

Ein Fortschritt auf dem Gebiete der Krebsforschung. Der dänische Arzt Dr. Albert Fischer, ein Schüler des amerikanischen Forschers Dr. Carrel, hat aufseherregende Krebsuntersuchungen gemacht. Es ist ihm gelungen, Krebsgewebe außerhalb des Organismus zu züchten, mit denen er bei Tieren Krebsgeschwüre erzeugt hat. Er meint nachweisen zu können, daß diese Gewebe bösartiger sind als der Krebs, der sich im Organismus bildet. Die Bedeutung dieser neuen Forschung liegt in erster Linie darin, daß man jetzt die verschiedenen Behandlungsmethoden des Krebses besser übersehen und nachprüfen kann. Man wird in Zukunft leicht feststellen können, was das Wachstum des Krebses fördert und wodurch es gehemmt werden kann. Auch wird jetzt die Röntgen- und Radiumbehandlung bei Krebs besser beobachtet werden können. Dr. Fischer arbeitet zusammen mit Dr. Bay, der bekanntlich unlängst Krebs auf Brandwunden gezüchtet hat.

Was ist ein Golem? Mit Bezug auf das Golem-Bild in der Unterhaltungsbeilage vom gestrigen Tage gehen uns Anfragen aus unserem Leserkreise zu, die beweisen, daß man sich über die Bedeutung dieses aus dem hebräischen stammenden Wortes nicht klar ist. Der „Golem“ ist eine kolossale Menschenfigur aus Ton, der ihre Fertigstellung einwirkte in der Hoffnung, sich ihrer Kräfte für seine Zwecke bedienen zu können. Aber der Golem täuschte ihn. Er ging seine eigenen Wege. Die im Prozer Getto im 17. Jahrhundert entstandene Golem-Sage ist neuerdings in einem Wegener-Film behandelt worden.

Ueber „Student und Politik“ (siehe am 14. d. M., ebenda 74, Nr. Dr. U. v. d. B. 27, d. M.) in der Kula des Dortheen-Rädlings-Reisingeniums.

Keine Julek Bieringen mehr. Die der holländischen Küste vorgelagerte Insel Bieringen, die durch den Aufwuchs des deutschen Gebirgsnasses bekannt wurde, ist nunmehr eine Halbinsel. Man hat nämlich die letzte offene Stelle des 2 km langen und 70 m breiten Fisches zwischen dem Festland von Nordholland und der Insel Bieringen zugefüllt.

Abschied von Dr. Simons. Eine vorbildliche Stellvertretung.

Der vom Reichstag nach dem Tode Eberts zum Stellvertreter des Reichspräsidenten gewählte Dr. Walter Simons ist gestern nachmittags ummittelbar nach der Amtsübergabe und dem zu Ehren des neuen Reichspräsidenten gegebenen Mittagessen nach Leipzig zurückgefahren, um wieder seinen Posten an der Spitze des Reichsgerichts zu übernehmen. Die „Börsliche Zeitung“ widmet ihm zum Abschied ehrende Worte und erwähnt bei dieser Gelegenheit eine bisher nicht bekannte Tatsache, die Dr. Simons zur Ehre gereicht. Er hatte bei den Einweihungsfeierlichkeiten in München in seiner Rede Friedrich Eberts, „des bedeutenden, um den Fortbestand des Reichs hochverdienten Mannes“ gedacht. Wie die meisten Rechtskünstler hatten auch die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ diesen Satz sorgfältig unterschlagen. Sie mühten aber, wie sie selbst beschämt melden, „auf Wunsch des Stellvertreters des Herrn Reichspräsidenten, der ihnen offenbar eine entsprechende Berichtigung gesandt hatte, die betreffende Stelle der Rede nachträglich im vollen Wortlaut veröffentlicht.“

Ebenso hat in seiner geistigen Lichthe Dr. Simons es an einem ehrenden Hinweis auf das Wirken der ersten Präsidenten der deutschen Republik nicht fehlen lassen.

Auch sonst hat Dr. Simons, der durch das Vertrauen gerade der republikanischen Parteien des Reichstages auf den höchsten Posten des Reichs berufen worden war, es verstanden, die Sympathien und das Vertrauen zu rechtfertigen, die für diese Berufung maßgebend waren. Er hat ganz im Sinne Eberts sein Amt während mehr als zwei Monaten schlicht und ohne Pomp, aber dennoch auf allen Gebieten unermüdet wahr genommen. Es wäre auch für die Zukunft nur zu wünschen, falls in ähnlichen Situationen die Ernennung eines Stellvertreters erforderlich werden sollte, daß die Wahl auf einen Mann von den Eigenschaften des jetzigen Präsidenten des Reichsgerichts fiel.

Die betrogenen Sparer. Protestversammlung im Sportpalast.

Die Arbeitsgemeinschaft der Sparerorganisationen veranstaltete am Dienstagabend im Sportpalast eine Protestversammlung, die von vielen tausend Personen besucht war. Die Versammlung sollte Stellung nehmen zu den neuen Vorlagen der Reichsregierung über die Aufwertung. Gleich zu Beginn der Versammlung zeigte sich die heftige Erregung, in der sich die enttäuschten Sparer durch die Aufwertungsgefege befinden. Sie machte sich in erbitterten Zurufen Luft. Das war besonders dann der Fall, wenn irgend ein leitender Minister erwähnt wurde. Besonders heftig war die Entrüstung bei der Erwähnung des Reichsfinanzministers Luthers. Hier gab es jedesmal minutenlange Unterbrechungen.

Alle Redner wandten sich mit äußerster Schärfe gegen die Befehle der Regierung. Die Sparer mühten in ihnen eine verächtliche Verhöhnung und eine dauernde Entrechtung erblicken. Es fehlte in den Reden auch nicht an starken persönlichen Verdächtigungen, so daß die Versammlung zeitweise recht unruhig wurde.

Bei der Erwähnung der Osterbotschaft Hindenburgs sollte die Versammlung stürmischen Beifall. Es kam zum Ausdruck, daß sein Versprechen, er werde das Recht beachten, das Rechtsgesetz und die Rechtssicherheit wiederherstellen, und Sonderinteressen rücksichtslos abwenden, ungewöhnlich große Hoffnungen bei den Sparern erweckt hat.

Alle Redner haben es alle Redner unterlassen, darauf hinzuweisen, daß Hindenburg der erwählte Vertrauensmann der Rechtsparteien ist und daß diese Rechtsparteien der Aufwertung ebenso feindlich gegenüberstehen, wie die Großindustrie, Großagrarier und Großbanken. Es mag dahingestellt bleiben, ob das mit Rücksicht unterlassen wurde oder nicht. Die Wirkung war jedenfalls der Eindruck, daß die Verschleierung der Sünden der Rechtsparteien und der Rechtsregierung bei den Veranstaltern eine größere Rolle spielt als die Förderung der Ansprüche von Gläubigern und Sparern. So ist es wohl auch nur zu erklären, daß jeder Versuch einer Diskussion unterdrückt wurde, obwohl die Abgeordneten ausdrücklich zur Teilnahme aufgefordert waren. Von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion waren die Genossen Löbe, Keil und Herz anwesend, aber selbst ihnen, den besten Förderern der Interessen der Sparer, wurde das Wort verweigert.

Die Versammlung endete mit der Annahme einer Entschlüsselung, in der die Ablehnung der Regierungsforderungen betont wird.

Deutschnationale gegen Reichsregierung.

Ablehnung der Lutherschen Aufwertungsgefege!

Weimar, 12. Mai. (T.M.) Der Landesverband Thüringen der Deutschnationalen Volkspartei hat in einer Sitzung des erweiterten Vorstandes in Erfurt folgende Entschlüsselung zur Aufwertungsfrage angenommen:

„Der Landesverband der Deutschnationalen Volkspartei Thüringen fordert, daß die Reichstagsfraktion die Aufwertungsgefege in der von der Regierung vorgelegten Form ablehnt. Es darf nicht nur eine einseitige Aufwertung bestimmter Schuldforderungen stattfinden, sondern es müssen alle Schuldforderungen, seien es Hypotheken, Restausgaben, mündeliche Wertpapiere, Bankguthaben, Anleihen, Obligationen, Sparkasteneinlagen usw. in gleichem Maße aufgewertet werden. Wir verlangen gleiches Recht für alle.“

Münchener Extratour.

Die Bürgermeister von München kennen die Reichsverfassung nicht.

München, 12. Mai. (T.M.) Die sozialdemokratische Fraktion und die demokratische Arbeitsgemeinschaft des Stadtrats legen in einer Besichtigung des Stadtrats-Bewachungsbüros ein, daß die städtischen Gebäude in München am Tage der Eidesleistung des neuen Reichspräsidenten in den bayerischen Landesfarben geflaggt haben, wobei sie den Standpunkt vertraten, daß in diesem Vorgehen eine Mißachtung der Reichsverfassung liege. Bürgermeister Schornagel wies diese Vorhaltung entschieden zurück mit der Erklärung, daß den beiden Bürgermeistern die Reichsflaggen nicht identisch mit der Reichsverfassung seien, und daß sie das Reich unter allen Umständen hochhalten wollten.

„Die Reichsflaggen sind schwarzrotgold“ bestimmt Artikel 3 der Reichsverfassung. „Die Reichsflaggen sind nicht identisch mit der Reichsverfassung“, bestimmen die Herren Bürgermeister von München. Der alte Bürgerbräuergesell lebt also noch, und die Bewohner Münchens können ruhig schlafen gehen. Herr Schornagel wird das Reich unter allen Umständen hochhalten, womöglich noch höher als der Generalsstaatskommissar letzten Angedenkens Kahle.

Hindenburgs Amtsübernahme.

Ansprachen Hindenburgs und Dr. Simons.

Reichspräsident v. Hindenburg trat, vom Reichstag kommend, gestern um 12 Uhr 45 Minuten im Hause des Reichspräsidenten ein. Er wurde dort von dem bisherigen Stellvertreter des Reichspräsidenten, dem Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons, empfangen. Dieser geleitete ihn in das Arbeitszimmer des Reichspräsidenten und übergab ihm dort die Geschäfte.

Um 1 Uhr 30 Minuten fand im Hause des Reichspräsidenten ein Frühstück statt, zu dem der bisherige Stellvertreter des Reichspräsidenten, Dr. Simons, den Reichspräsidenten, den Major v. Hindenburg und Frau, den Reichkanzler und die Reichsminister, den Präsidenten des Reichstages, den Vizepräsidenten des Rechnungshofes, die Chefs der Heeres- und der Marineleitung sowie die Staatssekretäre des Bureaus des Reichspräsidenten und der Reichskanzlei eingeladen hatte.

Während des Frühstücks hielt der bisherige Stellvertreter des Reichspräsidenten,

Dr. Simons,

folgende Ansprache:

Herr Reichspräsident! Daß Sie meiner Frau und mir die Ehre erwiesen haben, vor unserem Abschied aus diesen Räumen mit dem Herrn Reichkanzler und den Herren der Reichsregierung unsern besten Gast zu sein; dafür danken wir Ihnen von Herzen. Sie zu bewirten ist mein letztes Recht und meine letzte Pflicht in diesem Hause. Amtshandlungen habe ich hier nicht mehr vorzunehmen; die Geschäfte der obersten Vertretung des deutschen Volkes habe ich in Ihre Hände gelegt. Aber ich weiß, daß ich den ganz überwiegenden Teil des deutschen Volkes, auch den Volksteil, der Sie, Herr Reichspräsident, nicht gewählt hat, noch jetzt vertritt, wenn ich Ihnen für ihre Präsidentenschaft die warmsten Glückwünsche ausspreche. Nicht leicht ist es Ihnen geworden, dieses Amt zu übernehmen. Ein langes Leben voll Pflichttreue und Hingabe, voll ruhmreicher Siege und schwerer Selbstüberwindung gab Ihnen gerechtesten Anspruch auf einen ruhigen Lebensabend. Dennoch haben Sie sich dem deutschen Volke auch diesmal wieder selbstlos zur Verfügung gestellt; dem Volke, nicht der Partei. Daß diese Stelle dem Volke gehört, nicht der Partei, ist ja zu unserem Glück schon Tradition geworden. Möge das deutsche Volk Ihnen danken, möge Gottes Segen auf Ihrer Präsidentenschaft ruhen, damit unter ihr das deutsche Volk in friedlicher Arbeit seinen angemessenen Platz unter den Völkern der Erde wieder einnehmen kann. Möchten Sie stets tüchtige und willige Berater finden, die Sie bei Ihrem Streben zu diesem Ziel erfolgreich unterstützen, so daß die Zusammenarbeit sich so vertrauensvoll und ergebnisreich gestaltet, wie ich es aus meiner kurzen Amtszeit all den verehrten Männern gegenüber befunden darf, die ich heute an unserem Tisch verammelt sehe. Wir aber, hochverehrte Anwesende, wollen unseren Dank und unsere Wünsche mit dem Rufe zum Ausdruck bringen:

Unser neuer Reichspräsident, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, er lebe hoch!

Reichspräsident von Hindenburg

erwiderte hierauf folgendes:

Sehr geehrter Herr Präsident! Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, in diesem Hause, das nunmehr die Stätte meiner verantwortungsvollen Arbeit werden soll, und in dem ich heute noch Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Gastfreundschaft genieße, Ihnen meinen warmsten Dank zu sagen für die Ausnahme, die Sie mir bereiteten, und für die Worte, die Sie gegen mich zu richten die Güte hatten. — Mit mir — so bin ich überzeugt — dankt Ihnen das ganze deutsche Volk für die hingebende Treue, mit der Sie sich dem Rufe der Volkspartei zur Verfügung stellten, als der plötzliche Tod des ersten Reichspräsidenten eine vorübergehende Stellvertretung des Staatsoberhauptes notwendig machte. Während dieser Wochen haben Sie dem deutschen Volke mit dem gleichen Eifer und der gleichen Treue gedient, die Sie an vielen hohen und verantwortungsvollen Posten bewiesen haben.

Es ist nicht meines Amtes, das Wirken meines durch einen frühen und unerwarteten Tod aus seiner Arbeit gerissenen Herrn Amtsvorgängers zu kennzeichnen und zu werten. Diese Aufgabe hat Herr Reichkanzler Dr. Luther an der Bahre des Heimgegangenen erfüllt.

Unbestritten ist sein Verdienst um Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Deutschland nach dem Zusammenbruch unseres Volkes. Das wird jederzeit dankbar im deutschen Volke auch von seinen politischen Gegnern anerkannt werden. Sein Streben war immer darauf gerichtet, dem deutschen Volke treu zu dienen.

An anderer Stelle habe ich wiederholt zum Ausdruck gebracht, von welchen Überzeugungen und Anschauungen ich mich bei meiner Amtsführung leiten lassen will. Unser heutiges geselliges Zusammen-

sein ist am wenigsten der rechte Ort, um politische Programme zu entwickeln. Mein langes und arbeitsreiches Leben liegt offen vor aller Augen. Ich werde mich auch in meinem neuen verantwortungsvollen Amt nur von dem einen Gedanken leiten lassen, in treuester Pflichterfüllung und unter Einsatz meiner besten Kräfte dem Volke und dem Vaterlande zu dienen. Die Anschauungen, wie ich sie in der großen Schule der Pflichterfüllung, dem deutschen Heere, gewonnen habe, sollen auch für meine Friedensarbeit von Nutzen sein. Sie gipfeln in dem Satze, daß Pflicht vor Recht geht, daß jederzeit, besonders aber in den Tagen der Not, einer für alle und alle für einen stehen müssen. Das deutsche Volk hat in Zeiten schwerster Prüfung sein Schicksal in die eigene Hand genommen. Möge es bewiesen, daß es dieser Selbstverantwortung gewachsen ist. Wir aber, meine Herren, wollen uns in dem heißen Bestreben zusammensetzen, treue Diener des Vaterlandes zu sein. In diesem Sinne vorwärts mit Gott!

Hamburgs Gruß.

Hamburg, 12. Mai. (T.M.) Der Senat richtete an den Reichspräsidenten anlässlich der heutigen Vereidigung folgendes Schreiben:

Hochzuverehrender Herr Reichspräsident! An dem Tage, an dem Sie Ihr hohes Amt übernehmen, grüßt die freie und Hansestadt Hamburg in Ihnen nicht nur den Feldherrn, dem es Deutschland in erster Linie dankt, daß es nicht Kampffeld des Weltkrieges wurde, sondern vor allem den deutschen Staatsbürger von vorbildlichem Pflichtbewußtsein, der auch in schwerster Zeit seinem Volk Treue hielt. Die Vereidigung, die Sie in allen Schichten des Volkes genießen, ist auch in der Leidenschaftlichkeit des Wahlkampfes klar zum Ausdruck gekommen. Umso mehr dürfen wir hoffen, daß nunmehr alle Kreise unseres Volkes, die bereit sind, sich auf dem Boden der Verfassung zu stellen, Ihnen, dem Führer und Repräsentanten der deutschen Republik, mit aufrichtigem Vertrauen und hoher Vereidigung dafür danken werden, daß Sie sich dem Vaterlande noch einmal zur Verfügung stellten. Sie haben, Herr Reichspräsident, selbst wiederholt auf die geschichtliche Aufgabe hingewiesen, die Ihnen gestellt ist, wenn die Zersplitterung unserer Kräfte überwunden werden soll. Wir hoffen von Herzen, daß es Ihnen gelingen möge, durch ihr Beispiel den deutschen Staatsgedanken zu stärken und uns dadurch vorwärts zu bringen auf dem Wege zu einer deutschen Nation.

Sie würden damit das Werk fortsetzen, das Friedrich Ebert in der dunkelsten Zeit unseres Unglücks begann und Ihre Lebensarbeit mit dem Ruhme krönen, Ihrem Volke den inneren Frieden gebracht zu haben.

Hamburg, das Sie, Herr Reichspräsident, seinen Ehrenbürger zu nennen die Ehre hat, hegt an diesem für Deutschland so wichtigen Tage Ihres Amtsantritts die Hoffnung: Es möge Ihnen gelingen, durch Ihr Wirken, als Reichspräsident im Herzen des deutschen Volkes für alle Zeiten lebendig zu bleiben als der Ehrenbürger eines sich aus Leid und Not empor zu neuem kraftvollen Sein und innerer Einigkeit ringenden Deutschlands.

Auch aus vielen anderen Teilen des Reiches sind dem neuen Reichspräsidenten Glückwunschkarten zugegangen. U. a. übermittelte der Oberbürgermeister von Berlin den Glückwunsch des Vorstandes des Städtetages.

Beim Reichspräsidenten Hindenburg sind u. a. Glückwunschkarten des Kaisers von Japan, der Könige von Schweden und Dänemark, der Präsidenten von Deutsch-Oesterreich, Finnland und Argentinien, sowie des ungarischen Reichsverwehrs eingetroffen.

Empfänge beim Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident empfing gestern mittag die Mitglieder des Reichsministeriums. Reichkanzler Dr. Luther stellte dem Reichspräsidenten die Reichsminister vor und sprach ihm die Glückwünsche des Kabinetts zur Amtsübernahme aus.

Die Pressestelle des preussischen Staatsministeriums teilt mit: Der Reichspräsident wird am Mittwoch um 11 Uhr 30 Minuten den preussischen Ministerpräsidenten Braun in Begleitung des Staatssekretärs Dr. Weismann empfangen. Es ist vorgesehen, daß der Reichspräsident am Donnerstag nachmittags 5 Uhr dem preussischen Ministerpräsidenten einen Gegenbesuch im preussischen Staatsministerium abgibt und bei dieser Gelegenheit auch gleichzeitig die sämtlichen stimmberechtigten Mitglieder des Reichsrats begrüßt wird.

„Politische Kinder“.

Kommunistisches Spiel im Parlament.

Bei der Vereidigung Hindenburgs haben sich auch die Kommunisten wieder einmal bemerkbar zu machen versucht. Ihr Hölllein rief den „revolutionären“ Satz in den Saal: „Nieder mit den Monarchisten! Hoch die Räterepublik!“ Und dann ver schwand er mit seinen Gefährten in fluchtartigen Eile!

Das Ausreihen ist schon eine gewaltige Leistung. Die Hölllein aber haben ein ganzes Jahr dazu gebraucht, um wenigstens das zu lernen. Als der am 4. Mai 1924 gewählte Reichstag zusammen trat und der 78jährige Alterspräsident Boob die Verhandlungen eröffnete, da traten sie noch ganz revolutionär auf, mit Rinderkrompeten, Signal- und Tabakpfeifen und mit einem unaußgewählten Amnestie-Gebüll!

Damals stand ein 78jähriger Proletarier ihnen gegenüber. Die Kraft ihrer Reden wirkte wirklich aus, den im Kampfe für die Arbeiter weiß Gewordenen zu überschreien. Die Schale, Rag, Epstein und Hölllein hatten einen „revolutionären Sieg“ errufen. Grinsend standen sie da, mit den Händen in den Hosentaschen, und quetschten ihr „Amnestie“ heraus.

Ein Jahr nur und die „Tatli!“ hat sich verändert. Die Wähler sind zu reichlich 50 Prozent davongelaufen. Unter solchen Umständen hält's auch die Gemählten nicht länger. Jetzt sieht der 78jährige General nur dem Reichstag, um die Verfassung der Republik zu beschwören. Da freischt nur der heifere Hölllein und dann sieht man von den Revolutionären nur noch die — fliegenden Rodschöbe!

Wie wird's nach einem weiteren Jahre sein?

Schloß bei der Reichswehrparade.

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben: Am Anschluß an die Vereidigung nahm der Reichspräsident v. Hindenburg die Parade vor einer Reichswehrkompanie ab. Die Rechtsparteien waren bei dieser Gelegenheit ebenso vollständig vertreten, wie bei der Vereidigung. Auch die Kommunisten, die wenige Minuten vorher „Nieder mit dem Monarchisten!“ gerufen hatten und dann den Saal verlassen, waren in einer stattlichen Anzahl erschienen. Vor allem zeigten sich Herr Schale und Schwarz äußerst interessiert. Sie glaubten scheinbar, sich die neueste Inkonsequenz in der Annahme leisten zu können, daß sie in der großen Schar der Teilnehmer untergingen. Dennoch sind sie unangenehm aufgefallen. Der Bildber-

spruch zwischen ihrer Theorie und Praxis steht jedenfalls wieder einmal einwandfrei fest: Vor den Augen der Öffentlichkeit demonstrierten sie ostentativ gegen die Vereidigung, um dann an der Parade, die den Abschluß der Vereidigungsfeierlichkeiten bildete, teilzunehmen, weil sie sich unbemerkt glaubten.

Ein schwarzweißroter Meineid und eine schwarzweißrote Justiz.

Halle, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem Schurgericht Halle wurde am Dienstag der schwarzweißrote Verwaltungsinспектор Schneidewind von der halleischen Universitätsklinik wegen erwiehnen dreifachen Meineides zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Schneidewind war einer der schlimmsten Gewerkschaftsfeinde, zumal der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter Halle es ihm angetan, weil er als Vertreter der seiner Militär schullos ausgehnten Angestellten der halleischen Universitätsklinik dauernd mit ihm zu tun hatte. Das gegen Schneidewind bekanntgewordene Material war so gravierend, daß unser Bruderorg in Halle sich damit besahle. Schneidewind bestritt jedoch alles, stürzte zum Gericht, beschwor, daß alles unwahr sei und erreichte, daß der Redakteur des halleischen Blattes zu einer Strafe von 800 Goldmark und mehrere weibliche Angestellte der Klinik zu hohen Gefängnisstrafen wegen verzeuenderlicher Beleidigung verurteilt wurden. Außerdem hielt das halleische Gericht seine Aussage für so wertvoll, daß es den Angestellten des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter wegen Meineides in Unterjuchungshaft steckte. Frau und Kinder dieses Angestellten siehe man rücksichtslos der Gefahr des Verhungerns aus. Inzwischen stellte sich jedoch heraus, daß alle Angaben Schneidewinds erlogen waren. Nicht weniger als drei vorläufige Meineide hatte er geschworen, die nunmehr zur Verhandlung kamen. Er fand milde Richter, die ihm eine Anzahl von Milderungsgründen zubilligten und ihn nur ein Jahr Gefängnis verschafften.

Im vierten Schiffsbecker Ausfuhrprozeß wegen der im Oktober 1923 an der Hamburger Grenze stattgefundenen Unruhen wurden jetzt noch 31 Angeklagte zwei freigesprochen und 29 zu Geld- und Festungsstrafen verurteilt. Die Festungsstrafen bewegen sich zwischen 6 Monaten und 4 Jahren und ergeben insgesamt 57 Jahre 7 Monate Festungshaft. Daneben sind insgesamt 4230 Mark Geldstrafen verhängt worden, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft allen Angeklagten voll angerechnet werden.

Berechtigte Verweigerung der 10. Arbeitsstunde

Prinzipielle Entscheidung des Landgerichts I, Berlin.

Am 9. April 1924 wurden 15 Transportarbeiter der Siemens-Schuckert-Werke in Siemensstadt gemäß § 123 Ziffer 3 der Gewerbeordnung entlassen, weil sie die Leistung der zehnten Arbeitsstunde verweigerten, die die Firma von ihnen forderte, um Transporte abzuladen, die infolge eines Streiks in Hamburg Hafen verspätet eingetroffen waren. Nach dem Tarifvertrag stand den Arbeitern bei Kündigung durch den Arbeitgeber, außer im Falle eines wichtigen Grundes, ein Anspruch auf Abgeltung bereits verdienter Ferien zu. Die Entlassenen verlangten daher im Rechtsstreit die Abgeltung des Urlaubsanspruchs, die die Firma verweigerte.

Nach Inkrafttreten der Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dezember 1923 hatte der Verband Berliner Metallindustrieller die bestehenden Vorschriften des Tarifvertrages über die Arbeitszeit geändert. Unter dem 5. Januar 1924 kam dann zwischen dem B.M.I. und dem Deutschen Metallarbeiterverband folgende Zusatzvereinbarung zustande:

„Je nach der Eigenart oder den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Betriebes können für den Betrieb oder für Gruppen von Arbeitnehmern vom Arbeitgeber Ueberstunden von 1/2 bis 1 Stunde Dauer je Tag angeordnet werden.“

Ueberstunden, die darüber hinaus verlangt werden, bedürfen der Zustimmung der gesetzlichen Betriebsvertretung...

Das Gewerbegericht hat den Anspruch der Kläger auf Abgeltung des Ferienanspruchs anerkannt, da die Kläger tarifvertraglich zur Leistung der zehnten Arbeitsstunde nicht verpflichtet seien und sich die Verpflichtung auch nicht unmittelbar aus der Verordnung vom 21. Dezember 1923 ergebe, die Kläger jedenfalls nicht bewußt rechtswidrig die Arbeit verweigert hätten.

Gegen dieses Urteil hat die Firma Berufung eingelegt. Sie habe die streitige Arbeitsstunde angeordnet, weil die beschleunigte Abladung der eingetroffenen Transporte erforderlich gewesen sei, um eine vorübergehende Stilllegung der Siemens-Betriebe zu verhindern. Sie habe zuvor von ihrem Recht, an 30 Tagen im Jahr Mehrarbeit zu verlangen, überhaupt noch keinen Gebrauch gemacht. Aus der Verordnung vom 21. Dezember 1923 folge unmittelbar das Recht des Arbeitgebers, die Mehrarbeit zu verlangen. Die Vereinbarung vom 5. Januar 1924 ergebe nur laufende Ueberstunden. Auch hier dürfe der Betriebsrat nur aus wichtigen sachlichen Gründen seine Zustimmung verweigern. Die Frage der Mehrarbeit in Fällen dringender Betriebsnotwendigkeit wie in dem vorliegenden werde durch die tarifliche Vereinbarung nicht berührt.

Den vor dem Gewerbegericht geltend gemachten Einwand, der Ferienanspruch sei durch die von ihr gemäß § 67 B.M.V. gesahnte Entschädigung mit abgegolten, hat die Beklagte in der Berufungsfassung nicht wiederholt.

Die Kläger haben Zurückweisung der Berufung beantragt. Die 8. Zivilkammer des Landgerichts I in Berlin hat nach mündlicher Verhandlung am 12. Februar 1925 die Berufung der Siemens-Schuckert-Werke gegen das Urteil der 11. Kammer des Gewerbegerichts vom 2. Juli 1924 zurückgewiesen.

Entscheidungsgründe:

„Die Beklagte leitet ihr Recht zur einseitigen Anordnung der 10. Arbeitsstunde sowohl aus § 3 wie aus § 4 Ziffer 2 der Verordnung vom 21. Dezember 1923 her. Die Auffassung der Beklagten, die Verpflichtung des Arbeitnehmers zur Leistung der 9. bzw. 10. Arbeitsstunde folge, unabhängig von einer Festlegung im Tarifvertrage, einer Arbeitsvereinbarung oder einem Einzelarbeitsvertrag unmittelbar aus den Bestimmungen der Verordnung, ist abzulehnen. Die Verordnung hat nicht die Arbeitsverträge ändern wollen, sie hat lediglich die bestehenden öffentlich-rechtlichen Bestimmungen der Arbeitszeit gelockert, die Strafbarkeit der Ueberforderung des normalen Achtstundentages in gewissem Umfang aufgehoben.“

§ 3 gestattet, daß Arbeitnehmer an dreißig Tagen im Jahr mit Mehrarbeit bis zu 10 Stunden beschäftigt

werden dürfen. § 4 sagt: Die Dauer der Arbeitszeit kann überschritten werden. Die Verordnung enthält außer in § 13 für Betriebe des Reichs, der Länder und der Kommunen

keine Bestimmung dahin, daß der Arbeitnehmer verpflichtet ist, die vom Arbeitgeber einseitig gewünschte Mehrarbeit zu leisten.

Es ergibt sich im Gegenteil aus der Bestimmung des § 13, daß die Verordnung eine allgemeine zivilrechtliche Verpflichtung zur Leistung der zugelassenen Mehrarbeit nicht festsetzen will, da sonst der Sonderauspruch für die öffentlichen Betriebe nicht erforderlich gewesen wäre. Auch aus § 12 der Verordnung, der die vorzeitige Kündigung von Tarif- und Arbeitsverträgen mit Rücksicht auf die Zulassung der verlängerten Arbeitszeit gestattet, ergibt sich, daß die Verordnung nicht unmittelbar die bestehenden Arbeitsverträge ändern wollte. (Vgl. hierzu auch Platow in Gewerbe- und Kaufmannsgericht 1924 Sp. 273 ff., Landmann-Rohmer Gewerbeordnung 7. Auflage Bd. 2 S. 586, Urteil des Landgerichts Potsdam vom 9. Oktober 1924, abgedruckt in der neuen Zeitschrift für Arbeitsrecht 1925, Sp. 119.)

Nach allem kann die Beklagte die Mehrarbeit nicht auf Grund der Verordnung vom 21. Dezember 1923 verlangen. Nach dem Arbeits- bzw. Tarifvertrage besteht gleichfalls keine Verpflichtung der Kläger zur Leistung der 10. Arbeitsstunde. Die auf Grund der Verordnung getroffene Zusatzvereinbarung zu den Bestimmungen des Tarifvertrages über die Arbeitszeit

läßt die einseitige Anordnung der 10. Arbeitsstunde durch den Arbeitgeber nicht zu.

macht ihre Leistung vielmehr von der Zustimmung der Betriebsvertretung abhängig. Die Beklagte hat nicht behauptet, daß sie vorlegend die Zustimmung des Betriebsrats erhalten oder diesen überhaupt nicht gehört habe. Da die Beklagte die Betriebsvertretung nicht einmal gehört hat, konnte ihre in den Tarifvereinbarungen übrigens nicht begründete Behauptung dahingestellt bleiben, der Betriebsrat habe seine Zustimmung nur aus wichtigen, hier nicht vorliegenden Gründen verweigern dürfen.

Nach allem liegt eine Verpflichtung der Kläger zur Leistung der verweigerten 10. Arbeitsstunde nicht vor. Damit entfällt aber der von der Beklagten behauptete wichtige Grund zur Aufhebung des Arbeitsverhältnisses aus § 123 der Gewerbeordnung. Mangels eines solchen steht den von der Beklagten gelagerten Klägern der Anspruch auf Abgeltung der Ferien zu.“

Achtung, Metallarbeiter!

In der Woche vom 12. bis 19. Mai finden die Wahlkörperversammlungen statt, die zur Jahresgeneralversammlung am 25. Mai Stellung nehmen sollen. Alle Metallarbeiter der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung haben die Wahlkörperversammlungen zu besuchen. Laßt Euch nicht von den Kommunisten bluffen! Seht ihnen auf die Finger! Der SPD.-Fraktionsvorstand.

Die Arbeitszeit der Angestellten in Kokereien.

Essen, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Afo-B... d für den Ruhrbergbau teilt mit: „Der Zechenverband hat die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches vom 9. März über das Mehrarbeitsabkommen bei dem Reichsarbeitsministerium beantragt. Auf Einladung des Reichsarbeitsministeriums fanden am 12. Mai Einigungsverhandlungen unter dem Vorsitz des Regierungsrats Dr. Claassen in Essen statt. Eine Einigung wurde nicht erzielt, weil der Zechenverband die Arbeitszeitverkürzung in Kokereibetrieben nur in Ausnahmefällen auf die Angestellten auszu dehnen bereit ist, während die Angestelltenverbände die Arbeitszeitverkürzung für alle in Betracht kommenden Angestellten, deren unterstellte Arbeiter die verkürzte Arbeitszeit haben, forderten. Die Entscheidung über den Schiedspruch liegt nunmehr beim Reichsarbeitsministerium.“

Der Bauarbeiterstreik in Rheinland-Westfalen.

Ahn, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) In Düsseldorf fand am Beginn der Woche eine gemeinsame Konferenz aller bau-gewerblichen Organisationen statt, die zu der augenblicklichen Lage im Baugewerbe Stellung nehmen sollte. Nachdem die Arbeitgeberverbände den Schiedspruch vom 2. Mai abgelehnt und den Kampf im Baugewerbe damit herbeigeführt haben, blieb den Arbeitnehmerorganisationen nichts anderes übrig, als diesen Kampf gegen die Arbeitgeber aufzunehmen. Es wurde deshalb einstimmig beschlossen, sofort in ganz Rheinland und Westfalen für den allgemeinen Streik der Bauarbeiter einzutreten.

Arbeitslosigkeit in Belgien.

Brüssel, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Arbeitslosigkeit in Belgien nimmt in der letzten Zeit in beunruhigendem Umfang zu. Nach den offiziellen Angaben beträgt die Zahl der Arbeitslosen bereits 42 450, das sind 7 bis 10 Proz. der versicherten Arbeiter. Besonders schwer hat die Textilindustrie Belgiens unter Arbeitslosigkeit zu leiden. Die Genter Textilindustrie macht gegenwärtig eine schwere Krise durch. In den Webereien des Bezirks Alost wird wöchentlich nur drei bis vier Tage gearbeitet.

Die englische Regierung und die Gewerkschaften.

London, 12. Mai. (E.B.) Der englische Premierminister Baldwin hatte eine Besprechung mit offiziellen Gewerkschaftsführern, die die Gäste des Arbeitsministeriums waren. Er besprach mit ihnen die Probleme, die zur Beunruhigung in den betreffenden Industrien geführt haben. Am Abend hatte Baldwin eine Besprechung mit dem Vollzugsausschuß der Maschinenbauer über die Wirtschaftskrise, die sich besonders in ihrem Gewerbe bemerkbar macht. Das Komitee, das die Frage der industriellen Unterführungen zu prüfen hat, hat eine Denkschrift ausgearbeitet. Das Kabinett ist aber noch zu keinem Beschluß gekommen. Es erscheint daher zweifelhaft, ob Baldwin in der Lage sein wird, zu diesem Punkt in seiner Besprechung mit den Gewerkschaftsführern eine Erklärung abzugeben.

Achtung, Fahrstuhlarbeiter und Ruldenträger bei der Firma Kontinentale Bau-A.-G. Auf der Baustelle Steglitz, Flämsche, Berg- und Schönhauser Straße, bestehen mit der Firma und den dort in Afford beschäftigten Rulden- und Fahrstuhlarbeitern Differenzen. Wir ersuchen alle Bauarbeiter, soweit sie als Fahrstuhlarbeiter und Ruldenträger tätig sind, dort keine Arbeit anzunehmen.

Deutscher Bauergewerksbund, Bauergewerkschaft Berlin. Verein der Affordteinträger Berlins.

Bei der Firma Lange u. Gutzelt, Berlin, Frankfurter Allee 288, sind die Stellmacher in den Streik getreten. Zugang ist fernzuhalten.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten! Die Ortsvereinsleitung.

In Landau (Rheinpfalz) sind am Montag die Bauarbeiter wegen Lohn Differenzen in den Streik getreten.

Achtung, Zimmererverbandskameraden!

Die Unternehmer versuchen mit allen Mitteln, die Arbeiter einzuschüchtern. Tagungen gibt es erneut in allen Bezirken. Sitzung zu nehmen. Der Bezirk 5 (Süd) hat morgen, Donnerstag, der Bezirk 29 (Spandau) am Freitag, den 15. Mai, bei Wind, Fiedelbacher Str. 5. Außerdem sei hierauf auf die heute, Mittwoch, im Gewerkschaftshaus, Coal 5, stattfindende Schulungsversammlung hingewiesen. Alle Zimmererleitungen müssen daran teilnehmen. Zentralverband der Zimmerer.

Zentralverband der Metzger u. S. D. Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Montag, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, in der Reichshofstraße. Öffentliche Versammlung oder auf dem Schloß- und Viehhof Beschäftigten.

Zentralverband der Angestellten. Bund der deutschen Angestellten und Beamten, Deutscher Beamtenverband. Sonntag, Beschäftigten. Bau-schloßstraße. Mittwoch, den 13. Mai, abends 7 1/2 Uhr, in Spandauer Str. 5. Neue Friedrich-Eds. Hochstraße, wichtige Versammlung. Tagesordnung: Abstimmen wir das Schulungsabkommen? Erscheinen alle! Uff-Wilgaber unbedingt erforderlich!

Verantwortlich für Text: Victor Schiff; Wirtschaft: Arthur Calverus; Gewerkschaftsbewegung: Reich, Herten; Neuigkeiten: Dr. John Schimanski; Lokales und Sonstiges: Fritz Kersch; Anzeigen: Th. Glöde; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärtig-Berlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärtig-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin, E.B. 66, Wendenstraße 2, Sieras 2, Belfagen und „Unterhaltung und Wissen“.

Vorteilhafte



Damenkleidung	Wirkwaren
Bluse aus weißem Voll-Voile, bestickt .. 2.90	Herren-Beinkleider poris Patentfilz .. Mittelgröße 3.35
Kleid bedruckt, Musselin mit weißem Jabot 9.75	Ribana-Hemd hose für Damen, Mittelgröße 9.75
Kleid vorzüglich bedruckt, Voll-Voile 27.50	Überjäckchen für Damen, reinwollene vorzügliche Qualitäten 7.90 Gestrickt 5.90
Morgenrock vorzögl. bedruckter Crêpe... 12.50	Kinder-Söckchen farbig, mit gestreiftem Wollwand .. Größe 1 0.70 Bis Größe 10 je 5 Pfg. mehr.
Windjacke imprägn. haumwoll. Covertcoat 15.50	Handschuhe
Mantel imprägniert, haumwoll. Covertcoat 19.50	Damen-Handschuhe mit 2 Druckknöpfen
Kleiderstoffe	Leinen-Nachahmg. 0.75
Zephir einfarbig od. gestreift, vorzögl. Qual. Mtr. 0.75	Leinen-Nachahmg. 0.90
Bedruckt, Satin in neuen Mustern, vorzögl. Qualität. Mtr. 1.40	Leinen-Nachahmg. 0.95
Wollbatist elfenbein Mtr. 2.95	Mit Riegel und Kordel-Aufnah. farbig. 1.45
Cheviot elfenbein 130 cm. Mtr. 3.75	Herren-Handschuhe
Wollcrêpe elfenbein 105 cm Mtr. 3.90	Leinen-Nachahmung, farbig. 0.95
Eolienne elfenbein 100 cm Mtr. 4.90	Korsette
Seidenstoffe	Strumpfhalter-Gürtel mit 4 Haltern .. 1.75
Bastseide naturfarbig, für Kleider u. Wäsche, 80 cm .. Mtr. 2.90	Hüfthalter in Gummi-Einsatz und 2 Haltern. 2.30
Damast Kunatseide mit Baumwolle, 85 cm. Mtr. 3.90	Hüfthalter naturfarbig od. mode Dress, m. 2 Halt. 2.85
Satin Riche glänzendes kunstseidenes Gewebe, 90 cm .. Mtr. 5.90	Hüfthalter weiß Satin-drell mit 2 Haltern. 5.50
Regenschirm Halbseide mit Futeral, für Damen und Herren 6.25	Korsett weiß od. naturfarbig, Drell mit 2 Halt. 4.75

Damen-Strümpfe
3 Serien
Baumwolle 0.65
Seidantior 1.35
Dauerseide 2.90

Oberhemd
gestreift Perkal mit Kragen und Klappmanschetten ... 3.90

Reinseld. Krawatten
selbstbindend in verschiedenen Farben ... 1.90

Jsmiel
BERLIN C * KÖNIGSTR. SPANDAUERSTRASSE

Angebote

Frottierwäsche Gewirnt Krüselstoff	Reise-Artikel
Handtuch weiß, 50X110 cm 1.75	Rucksäcke aus forstgrünem, imprägn. Jagdtuch mit Lederträgern, für Kinder, 40 X 40 cm 2.40
Handtuch 55 X 110 cm 1.95	für Damen 50 X 45 cm .. 5.75
Handtuch 80 X 110 cm 2.75	für Herren 60 X 50 cm .. 7.25
Laken weiß, 125 X 160 cm 6.80	Hängematten in Wachstumstasche Länge 300cm 5.75 Länge 210cm 3.85
Laken 140 X 180 cm 9.90	Kissen aus buntbedrucktem Körper, doppelseitig, mit Faserfüllung, 40 X 60 cm .. 2.45
Laken 190 X 220 cm 14.50	Handarbeiten
Laken bunt, 100 X 100 cm 2.95	Kreuzstich bezeichnet auf gutem weißen Halbblaus
Badewäsche	Vierecke 35 X 35 cm 0.30
Bade-Cape aus bunt. Frottierstoff 16.50	Kissenplatte mit Rückwand, 37 X 55 cm 0.95
Frottier-Bademantel für Damen und Herren .. 18.00	Mitteldecke 75cm rund oder eckig... 1.45
Herren-Bademantel aus schwerem, bunt. Frottierstoff 29.00	Tischdecke 130cm rund oder eckig... 4.25
Bade-Anzug aus schwarzem Satin ... 8.50	Tischdecke 150cm rund oder eckig... 5.60
Trikot-Badeanzug „Forma“ mit Blütenhalter .. 11.75	Tischdecke 150 X 200 cm, eckig 6.80
Gardinen u. Vorhänge	
Tüllgarnitur gewebt .. 3.65	Etamine-Halbvorhang mit Motiven und Höhlraumstreifen... 2.70
Etamine-Garnitur mit gewebtem Fries 6.90	Etamine-Halbvorhang mit gewebtem Fries 6.95
Schlafzimmer-Garnitur weiß mit lila Streifen 9.75	Etamine-Halbvorhang mit Filet-antique Fries und Spitze... 11.90

Die Fabrik der „Schönen Frauen“

Ursprünglich soll ja wohl der Welterschöpfer die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen haben. Wenn man den Darstellungen von Adam und Eva auf Bildern und in der Skulptur glauben will, so muß der Schöpfer ein recht ansehnlicher Mensch gewesen sein. Bei der Eva muß die Sache schon ein bißchen gehapert haben: Aus einer einzigen Rippe eine solche Fülle von Schönheit zu schaffen, muß entschieden schwieriger gewesen sein. Die schönen, aber leblosen Frauenfiguren, die heutigen Tage gemacht werden und die wir auf Schritt und Tritt in den Auslagen der Friseurgeschäfte, Korsett-Ateliers, vor allem aber in den Schaufenstern der Modellsalons als Wachfiguren sehen und manchmal sogar bewundern, sie alle sind in Werkstätten entstanden, in denen fleißige Männer Tagwerk schaffen, in Serienherstellung, Teilarbeit, in moderner Produktion. — Der Leser wird gern auf einem Rundgang durch eine „Fabrik künstlicher Menschen“ folgen.

Arme, Köpfe, Beine.

Die Leute in der Menschenfabrik haben mit des seligen Barockus Anleitung zur Schaffung künstlicher Menschen nichts zu tun. Auch Goethes Faust kann ihnen keine Fabrikationsvorschriften geben, es soll ja kein Homunkulus, sondern es sollen Wachfiguren



Das künstliche Vorbild

hergestellt werden. — In einem Atelier mit Oberlicht formt ein akademisch gebildeter Bildhauer das Modell. Aus Ton entsteht ein prachtvoller Arm mit langen, schlanken Fingern und wohlgepflegten Nägeln. Oder ein Bein, so recht geschaffen für einen Schürrock und Seidenstrümpfe. Oder ein Kopf mit einem so ebenmäßigen Gesicht, daß der Preis einer Schönheitskonkurrenz sicher wäre. Der Künstler ist

der Schöpfer des Modells, alles andere ist mehr oder weniger handwerkliche Arbeitsverrichtung. Der Weg bis zur fertigen Wachfigur ist lang, und unzählige Hände haben noch viel zu tun, bis so ein toter Mannequin, strahlend von Ebenmaß und Schönheit, dassteht. Vom Tonmodell wird in der sogenannten „verlorenen Form“ ein Gipsabguss hergestellt, der, nachdem er retouchiert und ziseliert ist, erst das Modell zur Anfertigung der Gipsformen für den eigentlichen Wachguss abgibt. Die Herstellung dieser Formen setzt nicht nur handwerkliche, sondern auch gewisse künstlerische Qualitäten voraus. Abgesehen davon, daß das Negativ der Form hier und da noch verbessert und nachgearbeitet werden muß, besteht die Aufgabe des Formenmachers darin, die Form so zu zerlegen, daß der Wachguss auch bequem herausgenommen werden kann. Dann geht's in die Gießerei. In großen Kesseln, durch Dampf geheizt, steht das flüssige, rosige Wachs, bereit, in die Gipsform gegossen zu werden. Es sind recht betrübliche Mengen, die zum Guss etwa eines Kopfes mit anschließendem Körperoberteil nötig sind, obwohl sie innen hohl sind. Der Wachgießer braucht keinen Kern in seiner Form, um so einen „hohlen Kopf“ gießen zu können. Er wartet nämlich so lange, bis die äußere, etwa fingerdicke Schicht erstarrt ist, dann läßt er einfach den noch weich-flüssigen Rest der Gussmasse in den Schmelztopf zurückfließen, und der „Kopf ohne Inhalt“ ist fertig. — Es ist fast eine Ironie des Schicksals, daß diese Wachfiguren, die dazu bestimmt sind, immer nach der neuesten Mode angezogen zu sein, ebenso wenig im Kopfe haben wie die meisten lebenden Trägerinnen der Schneiderkompositionen. Beide sind nur dazu da, moderne Kleider zu tragen. — So ein Rohguss sieht nun partout nicht schön aus. Ohne Augen und Haare, gleichmäßig rosa gefärbt, ohne Schattierungen an den vorspringenden Partien, bietet er ein Bild rosenroter Hohlheit. Aber dann geht die Bearbeitung los. Gerade wie bei unseren Modedamen, die ohne geeignete Bearbeitung durch den Schönheitskünstler auch alle Alltäglichkeiten im Gesicht haben würden, setzt bei den Wachköpfen die Schönheitspflege ein. Nur mit dem Unterschied, daß die wächserne Schönheit fast unergänglich ist, während bei den schönen Frauen — sprechen wir nicht darüber! — zunächst werden alle Gubnähte abgetrahlt. Dann wird geschliffen und poliert und eingerieben und wieder „poliert“, daß es nur so feine Art hat. Die Drehen werden nachgeschabt und die Nase vielleicht noch aristokratischer gemacht. Dann kommen die Fenster ins Haus — Barden, werden die Augen eingesetzt. Das ist eine eigene Arbeit, und mancher lernt's nie, und dann noch mangelhaft. Man wird verführt zu sagen, der Augeneinsetzer muß „Fingerspitzengefühl im Augenmaß“ haben. Bruchteile eines Millimeters nach rechts oder links, oben oder unten erzeugen das schönste Schielen. Blaue, braune, tiefgründig schmarze, ins Grünliche schimmernde hell: so liegen die (Glas-) Augen zur Auswahl ausgebreitet. Und wenn dann im hohlen Schädel die „Augenkerne blühen und funkeln“, ist schon Ausdruck im Gesicht, zeigt sich schon ein rapider Fortschritt auf dem „Wege zur Schönheit“.

Friseur, Schminke und Puder.

Dann kommen ein paar der interessantesten Operationen: Das Einziehen der Haare und das Färben der Wachsbaute. Wachfiguren vernehmen Berühren. Selbst rote, grüne, blaue, ja Silberhaare sind nirgends so echt wie bei den wächsernen Modeteufelinnen. Da sitzt der Einzieher, den Kopf zwischen den Beinen, hat in der linken Hand ein Büschel Haare und sticht mit einer Nähnadel, von der das Leinwand abgezwickelt ist, wahllos durch das Haarbüschel hindurch in den Wachkopf hinein. Weist trifft die kleine Nadel auf mehrere Haare und verrent sie in die Tiefe, ist nur eins, manchmal war der Stich vergebens. Es entsteht, Stuch um Stuch, das Haarleid des Kopfes, und es ist erstaunlich, wie fest die Haare sitzen. Eine besondere Kunst ist die richtige Anordnung der Buchsrichtung; der Figur sollen die Haare ja nicht etwa zu Berge stehen. Immer wieder wird gefämmt und getriegelt, und schließlich ist das „blonde Wuschelhaar“ oder der „fische Bubilopi“ fertig. Nun geht der eigentliche Schönheitskünstler an die Arbeit. Der Vorrat seiner Farben- und Solbentöpfe geht in die Hunderte. Da wird eingeschmiert und abgerieben und gefärbt, rot, rosa, gelb, bläulich und wieder weiß. Die Augenbrauen werden nachgezogen — ganz wie bei uns Lebenden —, die unteren Wimpern angemalt. Das Gesicht, die Augen bekommen Farbe, Ausdruck, Leben. Die ungeschickten Augen machen interessant, der leichte rote Tupfen auf den Rosenwangen läßt blühende Gesundheit vor. Ein Anflitz aus Milch und Honig steht vor uns. So haben künstlerischer Ehrgeiz und handwerkliche Fähigkeiten das Eben-

bild des Menschen entstehen lassen, in Wachs geformt, zum Verwechseln ähnlich, ohne Blut und Leben.

Was noch dazu gehört.

Kopf und Oberkörper, Arme und Beine liegen fertig da. Dem zum ganzen Menschen gehört ein ganzer Leib. Inzwischen haben fleißige Hände den Rumpf mit den Oberchenkeln gefärbt. Das Pappmaché ist nur die Form festgehalten, auf die Vervollkommnung durch allerlei Verfeinerungsarbeiten wird verzichtet. In großen halbierten Gipsnegativen wird aufgeweichte geleimte Zappe von den „Büstenformern“ — in diesem Falle sind es fleißige Arbeiter — hineingedrückt, die beiden Körperhälften werden zusammengekleimt.



Die modernen Typengesichter

und der Lorio ist fertig. Wenn er dann gut ausgetrocknet ist, hat er eine große Stabilität. In weiteren Abteilungen der Fabrik werden schließlich die wächsernen Teile angefräust und zusammengesetzt. Dann steht der künstliche Mensch fertig da und scheint selbst erstaunt darüber zu sein, wie alles so ging und alles so wurde.

Bis in die neuere Zeit hinein wurden die Wachfiguren mit sogenannten Ideagesichtern hergestellt. Im großen ganzen ohne charakteristischen Gesichtsausdruck, waren sie lediglich darauf zugeschnitten, eine hand- und eine augengreifliche Ergänzung der für die geeignete Vorführung der Kleider notwendigen Pappbüste zu sein. Das hat sich jetzt geändert. Die fortschrittlichen Künstler haben sich auch dieses Industriezweiges angenommen und haben teilweise auf jede streng naturkritische Nachbildung der Gesicht- und Körperformen verzichtet. Bei den großen Modefirmen sieht man Holz-Draggestelle, die nur andeutungsweise menschliche Gliedmaßen nachahmen. Als Kopf ist ein stilisiertes Etwas gezeichnet, die Arme sind wertwürdig verdreht, und auf Beine hat man ganz verzichtet. Das Ganze ist goldbronziert. Man verzichtet bei der Schaustellung sogar auf die Vorführung fertiger Kleider, sondern legt nur einfach die Stoffe in absichtlich-unabsichtlicher Zufälligkeit um die Figur herum. Das Reueste aber sind wieder Figuren mit Köpfen, Armen und Beinen. Die Gesichter haben aber nicht mehr den Normalausdruck, sie sind der Natur gut abgeläuscht und stellen alle möglichen Typen der sogenannten mondänen Frauen dar. Dem Menschen Schönheitsideal ist man allerdings nicht nähergekommen, das war auch nicht die Absicht weder der Hersteller noch der Aussteller. Wirklich schöne Menschen tragen auch kaum diese Stoffgebilde, die heutzutage als Kleider angeboten werden.

Anthony John.

Roman von Jerome K. Jerome.

Eleanor war ja einigermaßen darauf vorbereitet gewesen. Seit Johns Tod merkte sie in ihm die Veränderung. Es gab von jeher einen Anthony, den sie nicht kannte; er verschmolz unklar mit dem Geliebten ihres Traumes, der sie am Gartentor gerufen und vor dem sie sich erschrocken versteckt hatte. Sie hatte versucht, seine Gedanken auf soziale Reformen, auf Philantropie zu lenken. Deshalb sollte er sich um öffentliche Angelegenheiten kümmern, sich fürs Parlament vorbereiten. Dies war ihre Hoffnung gewesen. Dabei hätte sie ihm zu helfen vermocht. Und es hätte auch ihren eigenen Wunsch, etwas zu leisten, befriedigt. Dann hatte sie der Krieg verjüngt, Eleanor nur rein tierische Muttergefühle gefaßt: das Leben ihres Sohnes. Sie konnte an nichts anderes denken; und auch Korah befand sich in Frankreich, in der Gefangenschaft. Sie empfand das Bedürfnis nach Arbeit, Ablenkung, richtete ein altes Haus auf dem Moor als Erholungsheim ein. Die ganze Leitung lag auf ihren Schultern. Anthonys Pflichten fesselten ihn an Millsborough. Einige Jahre hindurch sahen sie einander nur wenige Stunden am Tag. Es ergab sich keine Gelegenheit zu einer vertraulichen Aussprache. Erst als sie wieder in die Abben zurückgekehrt war, empfand Eleanor von neuem die alte Angst. Sie kannte dafür keinen Grund; die Furcht war immer dagewesen; etwas stand zwischen ihnen, wartete, daß seine Zeit komme. Als sie eines Abends im Garten umherwanderte, sah sie Anthony am kleinen Tor stehen und eilte ins Haus zurück; sie fühlte, er werde es ihr dort, bei dem Tor, sagen. Solange sie nicht dort mit ihm zusammentraf, konnte sie die Aussprache hinausschieben, vielleicht auf unabhärbare Zeit. Und dieses Hinausschieben erschien ihr von Tag zu Tag wichtiger — nur noch auf kurze Zeit. Sie wußte selbst nicht, weshalb. Als er sie dann an diesem Abend an sich gepreßt hatte, wußte sie, nun sei die Stunde gekommen. Was für eine Antwort soll sie ihm geben? Der Gedanke erschien ihr wahnhaftig. Die Abben aufgeben, sie fremden Menschen überlassen; seit fünf Jahrhunderten hatte ihre Familie dort gelebt, die Kinder waren dort geboren worden. Zwanzig Jahr hatten sie selbst mit Liebe an der Verschönerung des alten Landhauses gearbeitet. Es wäre, als müßte sie sich samt den Wurzeln losreißen. Dem herrlichen Moor den Rücken drehen, in die schmutzige häßliche Stadt ziehen,

in einem engen kleinen Haus wohnen, mit einem einzigen Mädchen als Hilfe — falls das höhere Christentum diesen Luxus gestattet. Ja, zweifellos wird man in der Stadt viel darüber reden. Selbst einkaufen gehen; sie hatte, in ihrem bequemen Auto sitzend, die müden Frauen gesehen, mit den Regnen und Körben auf dem Arm. Einige waren auch auf Rädern gefahren. Sie fragte sich zerstreut, ob sie sich wohl ein Rad würde leisten können. Als Mädchen war sie gefahren, ob sie es wieder erlernen könnte? Sie sah sich im Mehrgeladen, feilschend, zweifelhaft aussehende Hühner betrachtend — zu einer Zeit, da Hühner billig sind. Sie wird das Einkaufen lernen müssen. Sie sah im Geist die grinsenden Besucher der Verkäufer, hörte ihre Stimmen voll falscher, ögiger Höflichkeit. Und ihre einstigen Freundinnen und Bekannten, die fetten, mit Schmutz überladenen Frauen der reichen Geschäftsleute und Unternehmer von Millsborough. Die armen Damen! Wie verlegen würden sie sein, wenn sie ihr zufällig auf der Straße begegneten! Sie, mit Schirm und Paketen beladen; und deren rotgefärbte Gatten, die ihr die Hand drücken und trampschaftig etwas Lativolles zu sagen versuchen werden. Zu Beginn würde es allerhand Komödienhaftes geben — das ist gerade das Arge. Die Tragödie hätte sie zu ertragen vermocht, dies aber wird eine Bosse sein. Und die Langeweile, die tödliche Langeweile. Die langen Abende in dem einen kleinen Wohnzimmer. Sie wird näher lernen müssen, sich selbst die Kleider anfertigen, während Anthony ihr vorliest. Er dürfte ganz gut vorlesen. Vielleicht wird es ihr durch große Sparsamkeit im Haushalt gelingen, auf Abzahlung ein Klavier zu erwerben, oder wird vielleicht ein Harmonium silboller sein? Sie hatte sich erhoben; durch das Fenster sah sie die Rauchwolke, unter der die Bevölkerung von Millsborough lebte und atmete.

Weshalb eigentlich erschien es ihr unmöglich? Eignete nicht auch ihrem jetzigen ergebenen, von Jahr zu Jahr vorhergeplanten Dasein, das weder Gedanken noch Anstrengung forderte, und das vor allem geschützte Leben eines verwöhnten Kindes war, bisweilen Langeweile und Eintönigkeit? Weshalb mieteten reiche Leute Hütten in Norwegen, lebten dort monatelang einfach wie Jäger, kochten und setzten selbst? Weshalb hielten sie die Gefahren und Mühen des Bergsteigens willkommen, der Jagden auf wilde Tiere, der Forschungsreisen in ferne Länder? Weshalb wählten sie freiwillig Gefahren, Entbehrungen und Anstrengung, nannten dies „Ferien“, „Erholung“? Hatte nicht sie selbst das einfache Leben des Spitals nach dem ewig gleichen Luxus als angenehme Abwechslung

empfundene? Wäre etwa das Paradies ein idealer Bohnort für Männer und Frauen mit Gehirnen und starken Armen gewesen? Ist nicht vielleicht doch das Brotverdiener im Schweisse des Angesichtes, das richtigere — und auch der bessere Sport?

Müssen diese Abende nach vollbrachter Tagesarbeit unbedingt so tödlich langweilig sein? Waren denn die großen Diners in der Abben mit all ihren Dichtern und Latainen feste des Geistes gewesen? Sie besaß doch genügend gesellschaftliche Erfahrung, um zu wissen, daß das Gehirn nicht mit der Geburt und der Bildung zusammenhängt, daß Witz und Weisheit wahrlich nicht das Monopol der Reichen seien. Sie erinnerte sich plötzlich ihrer Mädchenzeit, der in Rom und Florenz verbrachten Tage, der kleinen möblierten Zimmer in französischen Provinzstädten, in Dresden und Hannover. In jenen Tagen hatte es der Heiterkeit und des Lachens genug gegeben. Die musikalischen Abende, da die Gäste ihr eigenes Bier mitbrachten und sorgsam die leeren Flaschen forttrugen, für die sie sonst zehn Pfennig hätten zahlen müssen. Wie eifrig hatten die Mutter und sie belegte Bröselchen geschnitten, wie sparsam und dünn die Butter aufgestrichen! Einige der Musiker hatten später einen Weintrug ersonnen, andere waren gestorben oder lebten noch heute — völlig unbekannt. Einem von ihnen hatte sie unlängst gelauscht — die Loge kostete zehn Guineen —, doch klang die Musik nicht schöner als damals, da sie mit Jim auf dem kalten Boden gefessen, weil es zu wenig Sessel gab. Und wo hatte sie interessantere Gespräche vernommen als damals in Italien von den Männern mit fadencheinigen Köcken und ausgefranzen Hosens, die mit dem Vater zum Abendessen Raffaroni verzehrten und Chianti tranken, die Flasche zu zwei Vire? Vielleicht gab es sogar in Millsborough kluge geistreiche Männer und Frauen; jedenfalls war es ihr nie gelungen, sie bei ihren Empfängen in der Abben zu sehen. Möglich, daß sie sich in Bruton Square eher einfinden würden. Was man fühlt, nicht aber was man besitzt, ist der Quell der Freude. Der Hunger des Schuljungen, nicht Rockefeller's Reichtum sichert ein gutes Mahl. Das gesunde Kind bedarf keines mit kostbaren Spielzeugen überfüllten Kinderzimmers. Die alte fest am Herz gedrückte Puppe macht ihm die Mansarde zum Himmel. Auf dem alten kopflosen Holzpferd reitend, jubelt es am lautesten. Wir überbürden das Leben mit nutzlosem Brunk und machen aus dem Menschen eine Proletierpuppe. Wir opfern das Drama der Dekoration und den Kostümen.

(Schluß folgt.)

Nachwehen . . . !

Die Wilhelmstraße wies gestern auch nach der Erledigung der offiziellen Beratungen noch recht lebhaften Verkehr auf. Neugierige Leute, die ein bisschen Befinnung demonstrieren wollten, und andere. Von Zeit zu Zeit kam vor das Reichspräsidentenpalais ein Auto vorgefahren. Meistens waren es Beamte, die dem neuen Präsidenten Aufwartung machten. Die schwarzweihrote Volksseele ist durch die leicht animierte Stimmung des 11. und 12. Mai ein wenig in Ekstase geraten. Diese Konjunktur gibt es auszunutzen, denkt mancher spekulative Unternehmer, und so sahst du dich, harmloser Spaziergänger, am gestrigen Nachmittag in der Wilhelmstraße und Unter den Linden von alten Mütterchen und zitterigen Greisen überfallen, die dir Hindenburgbilder in jeder Form anboten. So verkaufte man riesige Broschen in fischiger Aufmachung. Typisches Kriegspostkartensformat: „Drei Hindenburg-Broschen 50 Pfennig.“ So mancher macht im Trubel „patriotischer“ Begeisterung glänzende Geschäfte. Man sieht bejahrte Jungfrauen, die das gesamte Resultat ihres 50-Pfennig-Einkaufs glücklich spazieren tragen. Fähnchen, Postkarten . . .

Aus vielen Ecken werden sie angepriesen. Born am Portal des Reichspräsidentenpalais steht ein erdbelbiger Hause nimmermüder Neugieriger. Man distuliert mit Eifer jedes Auto, das das Haus verläßt. Der Verkehr in der Straße ist lebhaft, aber nicht übermäßig. — Etwas Ergötzliches. Ein Trupp von etwa sechs Männern, die sich die ganze Vorderfront mit schwarzweihroten Fähnchen und Hindenburg-Postkarten dekoriert haben, kommen die Straße entlang. Sie fühlen sich anscheinend sehr stolz und erzielen auch starke, wenn auch von ihnen nicht erwartete Wirkung. Sie wurden einfach nicht ernst genommen und oft genug als nationalstiftliche Clowns verlacht. Das Palais war bis in die späten Abendstunden von einer dünnen, Postzeitliche gegen allzu heftige Sehnsüchte des p. p. Publikums abgesperrt. Die Sehnsucht nach ein wenig Dotation kam fatalerweise gar nicht auf ihre Kosten. Der Einzug Hindenburgs dürfte überhaupt manchem, der durch das Herauswachen der schwarzweihroten Fahne seine antirepublikanische Gesinnung zum Ausdruck brachte, eine Enttäuschung bereitet zu haben. Die Republik wird sein, allen reaktionären Wachschaften zum Trost.

Schatten des Schlachtfeldes.

Dem Morphinium verfallen.

Einen bemitleidenswerten Anblick gewährte der schwerkriegsbeschädigte Kaufmann Gustav Beyer, der aus der Untersuchungshaft dem Schöffengericht Mitte vorgeführt wurde, um sich wegen Diebstahls zu verantworten. Beyer hatte sich bis zum Kriege ordentlich geführt, ist dann aber infolge seiner Kriegserlebnisse schwerer Art der Morphiniumsucht zum Opfer gefallen. Er hatte seitdem immer wieder Diebstähle und Betrügereien verübt, jedoch er bereits einmal vorbestraft war. Einen Teil der Zeit hatte er in Irrenhäusern zugebracht. Er war 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld gezogen, mehrmals verwundet und wiederhergestellt worden. Bei einem Vorstoß 1917 wurde er so schwer verwundet, daß er zum Krüppel wurde. Vom linken Arm ist nur noch ein Stumpf vorhanden, er hatte zwei Bauchschüsse, einen Kopfschuß erlitten und einen Teil des Oberkörpers war ihm weggeschossen worden. Als Bizefeldwibel hatte er das E. R. I. bekommen. Im Krankenhaus erhielt er Morphinium-einspritzungen und wurde durch ein zurückgebliebenes Nervenleiden der Morphiniumsucht zugeführt. Nun machte er den Weg aller Morphinisten und beging Diebstähle und Betrügereien, um seinen Hunger nach Morphinium zu stillen. In dem gegenwärtigen Falle hatte er beim Besuch der städtischen Sparkasse die Gelegenheit benützt, sich einen Gummistempel anzusehen, wobei er abgeholt wurde. Beyer gab dies zu und behauptete, daß er mit dem Stempel eine Gesandtschaft fälschen wollte, um sich auf diese Weise wieder das ersehnte Morphinium zu verschaffen. Die Gefängnisärzte, Sanitätsrat Dr. Behnen und Dr. Flörbeim, stellten bei dem Angeklagten hochgradigen Morphinismus fest, er sei nicht infand, Abhängigkeit zu sich zu nehmen, ohne reichliche Dosen von Morphinium. Bei jedem Morphinisten müsse § 51 bejaht werden, wenn die Diebstähle und Betrügereien lediglich verübt worden seien, um sich auf diese Weise Morphinium zu verschaffen. In Übereinstimmung mit Staatsanwaltschaftsrat Hagner kam das Schöffengericht zur Freisprechung des Angeklagten.

Zuchthaus für einen Wüstling.

In ganz gemeingefährlicher Weise hat sich der Angeklagte gerade immer an junge Mädchen herangemacht und vergangen, die keine Mutter mehr hatten, wohl wissend, daß ein junges Mädchen dem Vater wohl nie das anvertraut, was es ohne weiteres seiner Mutter sagen würde.“ Mit diesen Worten begründete der Vorsitzende des Neudöller Schöffengerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Loening, das auf 1 1/2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust lautende Urteil wegen Sittlichkeitsverbrechens an Minderjährigen gegen den Friseur Franz Schulz aus Neudölln. Schulz hatte neben seinem Friseurgeschäft auch einen Schokoladenhandel betrieben und es verstanden, junge Mädchen im Alter von 13 bis 15 Jahren an sich zu locken. Die Verhandlung entrollte gleichseitig neben dem gewissenlosen Treiben des Jugendverführers ein erschreckendes Bild sittlicher Verwahrlosung der Jugend von heute. Die damals 13jährige Hildegard J. hatte wie ein routinierter Expresser von Schulz, nachdem er sich an ihr vergangen hatte, dauernd Schweigegelder herausgelockt. Täglich schrieb sie ihm Briefe wegen Geld und drohte mit Anzeige. Daneben machte sie ihm auch gegen Geldzahlung Verheißungen, daß sie ihn vorzuführen. In der Abwesenheit des Vaters gab sie ihrem 35 Jahre älteren Liebhaber in der Wohnung Schäferstr. 10 einen Staudruck am Fenster war für den Lüftling das Zeichen, daß die Luft rein sei. Als Hildegard aufs Land in Stellung kam, sah sich Schulz sofort nach ihr um und fand ihn in zwei Schwestern, Baisenkütern, die aber beide von ihrer Rebenkulturin nichts wußten. Seine eigene Frau kam schließlich hinter das Treiben der Schulz und machte den Angehörigen der Kinder davon Mitteilung. Die Großmutter der beiden verführten Mädchen erklärte vor Gericht, daß sie es nicht verstehen könne, wie die Mädchen sich überhaupt mit dieser „Schachbudenfigur“ hätten einlassen können. Das Gericht erkannte auf obige Strafe und nahm Schulz auch sofort in Haft.

Die nächste ordentliche Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung findet am nächsten Donnerstag, den 14. d. M., 4 1/2 Uhr statt. Die Tagesordnung ist wiederum recht umfangreich. U. a. soll der Verkauf der Neudöller Großhandels-Gesellschaft nochmals eingehend beraten werden. Auch die Verlängerung der Klosterstraße steht zur Beratung.

Mutter und Tochter.

Ein Meineidsprozeß.

Wegen Meineides hatte sich die geschiedene Frau Marie Sch. aus Fürstenwalde vor dem Schwurgericht II zu verantworten. Ihr Ehemann, ein Schlächtermeister, hatte gegen sie Ehescheidungsklage unter der Behauptung des Ehebruchs mit einem Kaufmann U. angehängt. Im Ehescheidungsprozeß verweigerte U. seine Aussage, dagegen bekundete die inzwischen eidesmündig gewordene Tochter unter ihrem Eide, daß sie als zwölfjähriges Mädchen eine intime Szene zwischen ihrer Mutter und dem fremden „Onkel“ beobachtet habe. Das Landgericht schied die Ehe, aber das Kammergericht hielt den Beweis nicht für ausreichend und legte der angeklagten Ehefrau den Reinigungsseid auf, den diese auch leistete. Trotzdem wurde die Ehe geschieden. Der Ehemann wollte aber seine Rache haben und erstattete Anzeige wegen Meineides. Frau Sch. wurde verhaftet und mußte sich jetzt vor den Geschworenen verantworten. Da die Ehe rechtskräftig geschieden war, war U. nicht mehr berechtigt, das Zeugnis zu verweigern und mußte auch unter Eid seine Beziehungen zugeben. Die Tochter und der geschiedene Ehemann machten jedoch von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Staatsanwaltschaftsrat Reimer hielt die Schuld der Angeklagten für erwiesen und beantragte 1 1/2 Jahre Zuchthaus. Rechtsanwalt Dr. Puppe wies auf die Eigentümlichkeiten des Verfahrens hin, in dem es schwer sei, Recht zu finden, insbesondere da Eid gegen Eid stehe. Die Geschworenen kamen aber zur Verurteilung der Angeklagten, die 1 1/2 Jahre Zuchthaus erhielt unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft.

Der Biß in den Finger.

Durch einen unglaublichen Rohheitsakt hatte sich der Schuhmacher Otto Meyer aus der Schillerstraße zu Charlottenburg die empfindliche Strafe von 1 1/2 Jahren Gefängnis zugezogen wegen schwerer Körperverletzung. Auf die Berufung von Rechtsanwaltschaft Dr. Ludwig Meyer beschäftigte sich die Strafkammer des Landgerichts III nochmals mit dem Vorfall. In der Nacht zum 13. April vorigen Jahres wurde ein gewisser R. um 1 1/2 Uhr nachts in der Goethestraße auf dem Heimwege vom Bahnhof Charlottenburg an der Ecke der Kant- und Wilmersdorfer Straße von einer Frau angesprochen. Als er dieselbe abwies, erhielt er von hinten mit einem Schlagring einen Schlag ins Gesicht, so daß er blutüberströmt zu Boden stürzte. Er raffte sich wieder auf und sah in der menschenleeren Straße nur den Angeklagten, der davon zu laufen versuchte, nachdem er der Frau die Reine seines Hundes gegeben hatte. R. packte ihn jedoch und suchte ihn festzuhalten. Nun biß der Angeklagte R. in den Zeigefinger, und zwar derartig, daß er ihn zum Teil abtrennte. Auf die Hilferufe sammelten sich Menschen an, denen es erst unter großen Schwierigkeiten gelang, den wie rasend um sich Schlagenden zu bewähigen. In der Berufungsverhandlung suchte sich Meyer als sinnlos betrunken hinzustellen. Es wurde zwar festgestellt, daß er stark angetrunken war, Landgerichtsdirektor Siegert erblühte aber in dem Versuch des Angeklagten, zu lügen, einen Beweis dafür, daß er keineswegs sinnlos betrunken gewesen sei, denn er habe offenbar gewußt, was er tat. Die Strafe des Schöffengerichts sei zwar hart, aber gerecht gewesen. Die Strafkammer sah keinen Anlaß, eine Milderung eintreten zu lassen. Der Angeklagte nahm darauf das Urteil an.

Ein Jungmädchenheim der Stadt Berlin.

Für Mädchen, die bisher in der Obhut der Berliner Waisenpflege waren und nun bereits im Erwerbsleben tätig sind, hat das Jugendamt der Stadt im Waisenhaus an der Alten Jakobstraße eine Zustellstätte eingerichtet. Das hier geschlossene Heim soll den im Alter von 14 bis zu 21 Jahren lebenden Mädchen einen Ersatz für die fehlende Familie geben und sie vor der Notwendigkeit einer Unterbringung in fremden Familien bewahren, die für sie in diesem Alter nicht immer ohne Gefahren ist. Vertreter der städtischen und der freien Wohlfahrtspflege besuchten das neue Jungmädchenheim, das in den nächsten Tagen eröffnet und in Benutzung genommen werden soll, und beschäftigten es unter Führung der Stadträtin Depl. die den Vorsitz in der Deputation für Jugendwohlfahrt hat, und des Waisenhausdirektors Goltz. Die Räume haben eine freundliche und anheimelnde Ausstattung erhalten, damit sie den jungen Mädchen einen begablichen Aufenthalt bieten. Der Schlaßaal ist durch bis zur halben Höhe des Raumes hinaufreichende Holzwände in Kojen eingeteilt, deren Eingänge durch Vorhänge verhängt werden können, so daß jedes Mädchen wie in einem eigenen Zimmerchen schläft. In dem gemeinsamen Tagesraum sind die Wände mit guten Bildern geschmückt, für Lesefreudige ist eine kleine Bücherei vorhanden und es fehlt auch nicht das Klavier, das bei geselligem Beisammensein die Pflege der Musik erleichtert. Für Jungmädchen, die an ihrer Kleidung etwas zu nähen haben, steht eine Nähmaschine bereit. Das Heim muß von den Mädchen, die schon einen Erwerb haben, ein Entgelt nehmen, doch wird der Betrag nur in Höhe der Selbstkosten festgesetzt werden. Dieses erste städtische Jungmädchenheim mit seiner beschiedenen Zahl Plätze dürfte, da ihm Mädchen aus den wanzig Verwaltungsbereichen der Stadt zugewiesen werden sollen, sich sehr bald als zu klein erweisen. Man muß wünschen und hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit mehr derartige Heime geschaffen werden.

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 13. Mai.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
3.30 Uhr nachm.: Märchenstunde. Vilma Mönckeberg erzählt aus ihrem Buche „Aus der Märchenstraße“. 1. Der Schneek. 2. Die Scholle. 3. Was die Aeffchen sagen. 4. Warum das Meerwasser salzig ist. 5. Der Elefant und die Schildkröte. 6. Der dicke, fetter Pfannkuchen. 4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle). 6.45 Uhr abends: Gouverneur a. D. Dr. Schnee: „Das neue Deutschland“. 7.10 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Völkerkunde. Dr. K. Th. Preuß: „Glaube und Mystik in der Völkerkunde“. 6. Vortrag: „Das Heilige und Sittliche durch den Glauben“. 7.45 Uhr abends: Einführung zum Sonderspiel. 8 Uhr abends: Sonderspiele. Abteilung Oper. Leitung: Cornelis Bronsgeest. XX. Veranstaltung: „Der Freischütz“, Romantische Oper. Text von F. Kind. Für den Rundfunk bearbeitet von Cornelis Bronsgeest. Musik von C. M. v. Weber. Dirigent: Selmar Meyrowitz. Kuno, gräflicher Erbfolger: Rudolf Krassa; Agathe, seine Tochter: Lillian v. Grünfeld; Aennechen, eine junge Verwandte: Anni Frind; Kasper, erster Jägerbursche: Erich Fuchs; Max, zweiter Jägerbursche: Karl Jöken; Eremit: Dirk Magré; Kilian, Gerh. Pechner; Ottokar, regierender Graf: Cornelis Bronsgeest; Brautjungfer: Jäger, Landleute und Musikanten. Ort: Böhmen. Zeit: XVII. Jahrhundert. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsangabe, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Die Herbstjugendweihen.

Für unsere Herbstjugendweihen im September werden schon jetzt die Anmeldungen unter gleichzeitiger Bezahlung der Einjahresgebühr von 50 Pf. in den nachstehenden Annahmestellen entgegengenommen. Die Jugendweihen für Berlin findet voraussichtlich wieder im Großen Schauspielhaus statt.

Jugendsekretariat Groß-Berlin, SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen, geöffnet von 9 bis 4 Uhr, Mittwochs und Freitags von 9 bis 7 Uhr; S. Joseph, NW 21, Wilhelmshavener Straße 48; A. Hönisch, R 65, Müller- und Uirechter Straße; P. Kroll, R 65, Uirechter Straße 21; H. Mäke, R 65, Barfusstraße 13; B. Hoffmann, R 58, Uirechter Straße 8 (Ref.); A. Lorenz, R 58, Gleimstraße 56; H. Obst, R 39, Uirechter Straße 174; A. Andersson, R 31, Straßburger Straße 19; H. Fischer, R 20, Bastianstraße 7; P. Döhl, RD 55, Immanuelstraße 24; B. Güde, RD 18, Landsberger Allee 45, I; R. Nette, D 34, Petersburger Platz 4; „Vorwärts“-Expedition, D. Markussstraße 36; R. Wartmann, D 34, Königsberger Straße 37 (Höholaden); L. Witschuh, D 34, Petersburger Straße 5 (Ref.); J. Petke, SD 36, Glogauer Straße 30, vorn IX; P. Bier, SD 26, Raunigstraße 9 (Ref.); E. Gerth, R 113, Greifenhogener Straße 22.

Für Charlottenburg: J. Hinrichsen, Charlottenburg, Bayreuther Straße 25a; D. Horstig, NW 87, Sidingenstraße 58; F. Schmidt, Charlottenburg, Rosinenstraße 4 (Radon); S. Rahenstein, Charlottenburg, Kleubühnenstraße 61; „Vorwärts“-Expedition Charlottenburg, Kaiserdamm 102, Grh. I.

Für Treptow-Baumshulenweg: B. Gallas, Baumshulenweg, Schroderstraße 16, III; B. Hoff, Treptow, Harzer Straße 117, III; A. Kehler, Treptow, Grobstraße 50.

Für Pantow, Lichterfelde, Steglitz: E. Siegel, Lichterfelde-D., Lorenzstraße 15; R. Schönwetter, Lichterfelde-W., Handelsplatz 5; F. Hamburg, Steglitz, Schloßstraße 103; H. Krüger, Steglitz, Siemensstraße 76; B. Stüblich, Steglitz, Ringstraße 7, Grh. III; G. Felgentreu, Pantow, Charlottenstraße 34; B. Körsch, Pantow, Kaiser-Wilhelm-Straße 122a; Frau Ungerer, Wilmersdorf, Hanauer Straße 43 (Siedlung).

Für Schöneberg, Friedenau: Frau Krammer, Schöneberg, Apostel-Paulus-Straße 7; A. Petris, Schöneberg, Ebersstraße 70; Paul Rathmann, Schöneberg, Feuerstraße 37.

Für Pantow und 19. Kreis: H. Klüh, Pantow, Lindenpromenade 56; Konsumverkaufsstelle Pantow, Wollankstraße 102; Konsumverkaufsstelle Niederschönhausen, Kaiser-Wilhelm-Straße 79; Konsumverkaufsstelle Niederschönhausen, Kaiserweg 60; Konsumverkaufsstelle Pantow, Breite Straße 16.

Heimsparsbüchsen leihweise.

Der Vorstand der Sparkasse der Stadt Berlin teilt mit: Die Sparkasse der Stadt Berlin stellt ihren Sparern leihweise Heimsparsbüchsen kostenlos zur Verfügung. Die Heimsparsbüchsen ermöglichen das Sparen der kleinsten Beträge und tragen die Freude am Sparen in viele Familien hinein. Wer gern sparen möchte, kann bequem in seinem Hause die geringsten Beträge für sich zurücklegen. Die Sparsbüchsen tragen dazu bei, zum Sparen anzuhalten und eignen sich deshalb besonders auch für die Schuljugend. Die Einrichtung hat sich früher als ein förderndes Mittel für die Hebung des Sparwesens in den Familien erwiesen. Die Büchsen können nur in den Sparkassen geleert werden, die dann den entnommenen Betrag dem Guthaben des Sparerers zufließen. Die Heimsparsbüchsen werden von allen Kassen der Sparkasse der Stadt Berlin ausgegeben.

Geburtenüberschuß in Berlin.

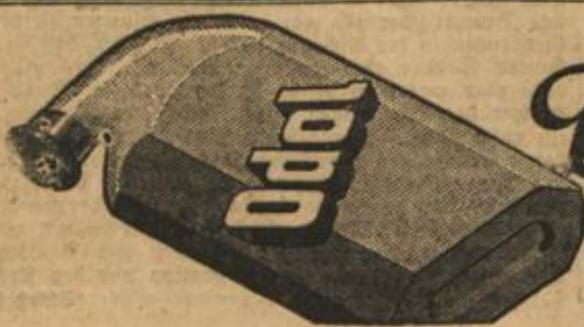
Das Hauptgesundheitsamt teilt mit: Berlin hat in den letzten Jahren regelmäßig ein Geburtenüberschuß gehabt, d. h. die Zahl der Todesfälle war höher als die der Geburten. Jedoch war schon in einzelnen Wochen des Jahres 1924 in Berlin ein geringfügiges Ueberwiegen der Geburten über die Todesfälle zu beobachten. Im ersten Vierteljahr des Jahres 1925 überwiegt in Groß-Berlin die Zahl der Geburten die der Todesfälle um fast 600 (1924 im gleichen Zeitraum 4400 Todesfälle mehr als Geburten) und das, trotzdem erfahrungsgemäß im Februar und März die Sterblichkeit, besonders der Säuglinge sowie an Tuberkulose und an Erkrankungen der Atmungsorgane aller Art höher ist als in den anderen Monaten. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen würde, wenn man annimmt, daß die derzeitige Geburtenziffer nicht mehr steigt, für das Jahr 1925 ein Geburtenüberschuß von 6000 Köpfen zu erwarten sein gegenüber einem Geburtenüberschuß von rund 5000 Köpfen im Jahre 1924, wenn man die Sterblichkeit in der Höhe des Vorjahres annimmt. Nach den bisherigen Ergebnissen ist sogar mit einer erheblich geringeren Sterblichkeit zu rechnen als 1924, so daß vielleicht noch ein höherer Geburtenüberschuß für 1925 sich ergeben wird. — Man wird nicht fehlgehen, wenn man in den vorläufig nur sehr langsam steigenden Geburtenziffern einen Ausdruck der Besserung der wirtschaftlichen Lage im vorigen Jahre erblickt.

Freunde der internationalen Kleinarbeit. Am 5. Mai fand die dritte Zusammenkunft dieser Gruppe statt. Zunächst gab der Genosse Dr. Baeh als Vertreter des am 3. April gemählten Ausschusses den Bericht, in dem er u. a. mitteilte, daß in Frankreich als auch in England das Problem fruchtbarer Boden gefunden hätte. In Frankreich ist die Angelegenheit, wie bereits früher mitgeteilt, durch den Genossen Paul Faure-Paris an die „Commission des loisiers ouvriers“ zur weiteren Erledigung übergeben worden, während in England durch Vermittlung eines englischen Parteigenossen der Sekretär der „Independent Labour Party“, John Baton, den „New Leader“ veranlassen will, eine entsprechende Aufforderung zum internationalen Austausch von Briefen, Zeitungen, Zeitschriften usw. erscheinen zu lassen. Nach der Berichterstattung kam ein längerer Brief eines englischen Parteigenossen in deutscher Uebersetzung zur Verlesung, der interessante Ansichten und Bemerkungen über die gegenwärtigen politischen Probleme enthielt. Abschließend brachte ein zweites Mitglied des Ausschusses, Genosse Juska-Fürstenwalde, feindselige Ausführungen über das Schul- und Erziehungsproblem in England und Amerika zum Vortrag.

Interessierte Parteigenossen und Leser des „Vorwärts“ erhalten nähere Auskunft beim Genossen Dr. Adolf Baeh, Berlin NW 21, Stromstraße 58.

Billige Fischlage! Am Donnerstag, den 14. und Freitag, den 15. Mai, finden billige Fischtage statt. Es gelangt zum Verkauf lebendfrischer Ostseefische. Der Kleinhandelspreis beträgt pro Pfund 20 Pf. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht und befinden sich in den Ladengeschäften, in den Markthallen und auf den Wochenmärkten.

Wetterbericht für Berlin. Gemäßigter und am Tage warm bedeckter Luftbewegung. Später Gemitterneigung. — Für Deutschland. 17. Berlin warm. Im Südwesten trübweiche leichte Gewitter.



Das gründliche Mundwasser

Deutschnationale Flusspiraten.

Der Wassersport hat unzweifelhaft etwas Bestehendes. Nicht wenige von denen, die vom Ufer aus den sinken Segelbooten, den schnittigen Ruderbooten und — in neuerer Zeit — den so gemühtlichen Paddelbooten zusehen, sind selbst Besitzer geworden, jeder nach Veranlagung und Geldbeutel. Besonders die „Paddelerei“ ist wegen der verhältnismäßig geringen Kosten, die damit verbunden sind, in Arbeiterkreisen schnell beliebt geworden. Die märkischen Wasserströme sind an schönen Sonntagen der Tummelplatz dieser kleinen, aber bei ordnungsmäßiger Benutzung sicheren Fahrzeuge. Bei den Seglern, noch mehr bei den Ruderern, die Arbeiterrudervereine selbstverständlich ausgenommen, sind die Paddler nicht gut angesehen. Sie werden nicht für voll geachtet, sie sind nicht „kommentfähig“, und besonders die feudalen Klubs, die nicht auf Grund eigener Arbeit, sondern mit Hilfe der großen Geldbeutel ihrer „alten Herren“ hochgekommen sind und sich erhalten, machen sich ein Vergnügen daraus, die Paddelboote in jeder Weise zu behindern. In einem der letzten Sonntage wurde ein Boot eines Arbeiterpaddelvereins aus Tiefwerder bei Spandau auf der Havel von einem Bierer der „Akademischen Rudergesellschaft“ buchstäblich gerammt. Die Havel ist an der Unglücksstelle etwa 1000 Meter breit bietet also genügend Raum für die vernünftige Ausübung aller Wassersportarten. Auf eine anständige Ausübung des wirklich schönen und gesunden Wassersports kommt es den meisten der feudalen Klubs aber offenbar gar nicht an.

Für sie ist die Heranzüchtung von „Kanonen“ und die Erzielung bestaunter artistischer Spitzenleistungen die Hauptsache. Die Mannschaft des Bierers „Danzig“ der AKG., der das Kunststück vollbrachte, ein halb so langes Paddelboot zu rammen, befand sich auch im „Training“, wenigstens ließ die wasserführende Lätigkeit der Ruderer das vermuten. Da muß natürlich alles Platz machen und wer sich nicht schnellstens in Sicherheit bringt, wird gerammt. Nur einem glücklichen Zufall und der soliden Bauart des Paddelbootes ist es zu danken, daß die Planken nicht eingedrückt wurden. In diesem Falle wäre sogar mit dem Verlust von Menschenleben zu rechnen gewesen. Bei dem Zusammenprall schob sich der Bierer bis zum ersten Sitz auf das gerammte Boot hinaus; es bedurfte großer Anstrengung, die beiden Fahrzeuge auseinander zu bringen. Dieser Paddler nahm sonst sein Kind mit, bei der Unglücksfahrt war es zufällig dabei im Gebilde. Bei dem Zusammenstoß wäre es im Boot buchstäblich gefopft worden, die mitschwebende Dame war geistesgegenwärtig genug, sich zu rücken zu beugen. Der verantwortliche Steuermann des Bierers verweigerte jede Auskunft über die Personalien. Bootsmann und Flagge ermöglichten aber die Feststellungen für eine Anzeige.

Es scheint fast, daß die Provokationen der Nationalisten auf dem Lande auf dem Wasser sorgfältig werden sollen. Deutschnational-bakentkreuzerisches Gummihüpfel- und Revolverheldentum beim Wassersport: das wäre so nach dem Wunsch der akademischen Schwärzweihroten Jugend. Sie mögen sich nicht täuschen; Druck erzeugt Gegenruck und das Recht der Notwehr besteht auch für Arbeiterportier.

Einbrüche auf dem Viehhof.

Die Festnahme der 22köpfigen Viehhofs-Diebesbande, die sich dieser Tage vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte verantworten mußten, hatte eine fühlbare Abnahme der Diebereien bewirkt. Neuerdings aber hat sich allem Anschein nach wieder eine Gesellschaft zusammengefunden, die die Diebstähle fortsetzt. So wurden erst vorgestern wieder einer Firma 200 frische Schweine Därme im Gewichte von 1 1/2 Zentnern gestohlen. Es ist unbegreiflich, wie die Diebe diese schwere Last unentdeckt haben wegkchaffen können. In zwei anderen Fällen wurden die Diebstahlsgegenstände, einmal hatten sie es bei einem Einbruch auf dem Viehhofsgebäude auf Ladungshaken abgehoben. Hier ließen sie bei der Flucht ein Seil zurück. In dem zweiten Falle wurden die Diebstahlsgegenstände von einem städtischen Wächter überrascht. Dieser nahm einen fest, obwohl er sich heftig zur Wehr setzte und ihm mit einem großen Haken ins Gesicht schlug. Mitteilungen zur Aufklärung an Zimmer 30 des Polizeiamtes Friedrichshain.

Unter falscher Flagge.

An den Vorkassalen prangt eine Einladung zu einer öffentlichen politischen Versammlung, die von der kommunistischen Studentengruppe und einem „sozialistischen Studentenbund“ unterzeichnet ist. Demgegenüber stellt der geschäftsführende Vorstand des Verbandes der sozialistischen Studentengruppen Deutschlands und Oesterreichs fest, daß die einzige ihm angeschlossene und von ihm anerkannte sozialistische Studentenorganisation die Vereinigung sozialdemokratischer Studenten Berlin bzw. die mit ihr zusammenarbeitende Vereinigung sozialistischer Studenten an der Technischen Hochschule ist. Der sogenannte „sozialistische Studentenbund“ ist eine aus Kommunisten bestehende und von kommunistischer Seite unterhaltene Organisation, die von der auf dem Boden der Sozialdemokratie stehenden Studentenschaft abgelehnt wird und auch in keinerlei Beziehung zu den Organisationen der sozialistischen Arbeiterbewegung steht.

Der Berliner Fremdenverkehr im April 1925.

Die Zahl der in Berlin gemeldeten Gasthofsfremden überhaupt betrug im April dieses Jahres 132 777 gegen 128 150 im Vormonat, hat also eine Zunahme um 4 627 oder 3,61 Proz. erfahren. Für Alt-Berlin (1.—6. Bezirk) lauten die Zahlen für April 122 143 gegen 117 943 im März, die Zunahme beträgt hier mithin 4 200 oder 3,56 Proz. Fast neun Zehntel (89,2 Proz.) aller Gasthofsfremden waren Deutsche, 9,4 Proz. kamen aus dem europäischen Ausland und die übrigen 1,4 Proz. aus anderen Erdteilen, davon 1,1 Proz. aus Amerika. Es kamen aus Deutschland 118 508, aus Oesterreich 1602, aus Polen 1542, aus Amerika 1435, und aus der Tschechoslowakei 1061 Personen.

Baufachausstellung.

Die Innung: Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin veranstaltet in der Zeit vom 16. Mai bis zum 2. Juni eine Baufachausstellung. In den Gesamtträumen des Sportpalastes in der Potsdamer Straße und der Philharmonie werden sich etwa 350 Ausstellungsfirmen an einer Industriefachschau für das Bausach, das Wohnungsweesen und der damit zusammenhängenden Gewerbe beteiligen. Es ist beabsichtigt, ein großzügiges Bild vom heutigen Stande der Bautechnik zu geben, daneben soll aber auch die wissenschaftliche Betriebsführung durch eine Sonderchau moderner Baumaschinen demonstriert werden. Die Stadt Berlin wird eine Reihe Modelle städtischer Bauten ausstellen, außerdem werden die städtische und die staatliche Bauwerkschule mit Sonderveranstaltungen vertreten sein. Auf einem von der Innung veranstalteten Presseabend zog in einer Ansprache

Chefredakteur Paulsen von der „Bauwelt“ interessante Parallelen zwischen der Bauwirtschaft in Amerika und bei uns. Er vertritt den Standpunkt, daß sich die Deffektivität und besonders die Preisse in Deutschland zu wenig mit den großen Problemen der Bauwirtschaft befassen. Nur die sozialistische Presse mache davon eine rühmliche Ausnahme. Ein Lob, das wir dankend akzeptieren um so mehr, als die Ausführungen des folgenden Redners, eines Baumeisters, nicht von der Notwendigkeit, die absolut freie Wirtschaft im Bauwesen einzuführen, überzeugen konnten. Seine Beweisführung konnte niemanden, der es mit der Beseitigung der Wohnungsnot im Interesse der arbeitenden Bevölkerungsjahres erst meint, für die freie Bauwirtschaft gewinnen.

Donnerstag, 14. Mai 1925, abds. 7 1/2 Uhr, spricht im Dorotheenstädtischen Realgymnasium (Kula) Dorotheenstraße (Stadtbahn Friedrichstraße)

Reichsjustizminister a. D. Dr. Otto Landsberg, M. d. R.

über „Student und Politik“

Vereinigung sozialdemokr. Studenten Universität

Vereinigung sozialistischer Studenten Techn. Hochschule

Falsche 50-Mark-Rentenbankcheine.

Die Reichsbahndirektion Berlin warnt in einer Sonderausgabe des Amtsblatts vor Fälschungen der Rentenbankcheine zu 50 Rentenmark, die bisher in Bremen und Wilhelmshaven aufgetaucht sind. Die allgemeinen Kennzeichen, die durch Steindruck hergestellten Fälschstücke sind: gewöhnliches, minderwertiges Papier mit feilglänzendem Aussehen, der Stoffaufbau ist durch Uebertünchen der ganzen Vorderseite mit grauem Farbstoff nachgeahmt, die Fasern sind auf dem rechten Teil der Vorderseite durch aufgedruckte Striche vorgetäuscht, das Wasserzeichen ist eine künstliche, auf der Rückseite angebrachte, sehr unvollkommene Nachahmung. Die Vorderseite der Scheine zeigt ein den echten ähnliches, aber sehr ungenau nachgeahmtes, unsauberes und verschwommenes Untergrundmuster, in dem der siegelrote Ton zu stark hervortritt, der violette Ton dagegen kaum erkennbar ist. Die grüne Umrandungslinie um die große Wertzahl „50“ erscheint erheblich stärker als bei den echten Scheinen. In der Hauptzeile stehen im Wort „Rentenmark“ die Buchstaben „N“ und „M“ mit dem oberen Teil aneinander, während bei den echten Scheinen ein Zwischenraum vorhanden ist. In der Verordnungszeile ist bei den in Klammern gesetzten Buchstaben hinter dem „R“ der Punkt weggelassen. Die Rückseite der Fälschstücke zeigt ebenfalls ein ungenau nachgeahmtes, befindliches Wortes „verfälscht“ schieb und etwas höher als bei unfauber und verschwommen wirkendes Untergrundmuster. Im Straßlag stehen die beiden letzten Buchstaben des in der ersten Reihe vorhergehenden Buchstaben.

Wiederaufnahme des Postüberweisungsverkehrs mit Oesterreich.

Am 1. Mai wird der Postüberweisungsverkehr mit dem Postpostassistenten in Wien in beiden Richtungen wieder aufgenommen. Demgemäß können Postfischkunden Beträge von ihrem Postfischkonto in Deutschland auf ein Postfischkonto bei dem Postpostassistenten in Wien und umgekehrt die österreichischen Postfischkunden Beträge auf Postfischkonten in Deutschland überweisen. Die Ueberweisungen nach Oesterreich, zu denen die innerdeutschen Postüberweisungsordnungen zu verwenden sind, können in Reichsmark oder in österreichischer Währung (Schillinge und Groschen) ausgestellt werden. Der Betrag der Ueberweisungen ist nicht begrenzt. Die Gebühr beträgt für je 100 Reichsmark 5 Pf., mindestens 20 Pf.

Die Bestellung eines Sonderzuges ist seit einiger Zeit erleichtert worden. Bisher war eine Mindestabnahme von 200 Karten erster oder 300 zweiter oder 400 dritter oder 600 vierter Klasse erforderlich. Jetzt genügt eine Abnahme von 160 bzw. 230 bzw. 340 bzw. 500 Karten.

Pfingstkreisen nach Wgt auf Föhr. In den Pfingstfeiertagen ist Gelegenheit zum Besuche von Wgt auf Föhr durch die Jüge gegeben, die am 28. und 29. Mai, vormittags 7.13, und am 30. und 31. Mai, vormittags 10.40 Uhr von Hamburg abfahren. Die Rückreise von Wgt kann am 2. und 3. Juni, vormittags 9.30 Uhr, vom 4. bis 6. Juni, nachmittags 1.30 Uhr, angetreten werden. Für die Reise auf dem Seewege empfehlen sich die Sonderfahrten der Nordseelinie Hamburg—Helgoland—Wgt. Am 7. Juni beginnen die Bäderfahrten mit sechs- bis siebenstündiger Fahrzeit zwischen Hamburg und Wgt.

Frühlingskuren. Der Heilbund veranstaltete kürzlich im Vegetarischen Speisehaus in der Prinz-Louis-Ferdinand-Straße einen Vortragsabend, auf dem Herr Eckhoff über „Frühlingskuren zur Verlängerung“ sprach. An Hand der antimodernistischen Naturheilkunde ging der Redner auf die verschiedenen Heilmethoden ein, die naturgemäß der Frühling in besonders reichem Maße bietet. So u. a. die Licht-, Luft- und Sonnenbäder, vegetarische Diät, wie Kuren verschiedenster Art, für deren praktische Wirksamkeit ein systematisch durchgeführter Kurprozess Voraussetzung ist.

Die Stelle eines Direktors der chemischen Abteilung am Krankenhaus im Friedrichshain ist sofort zu besetzen. Die Besetzung erfolgt gemäß Gruppe 11 der Besoldungsordnung mit Aufsteigungsmöglichkeit nach Gruppe 12. Meldungen nimmt bis 6. Juni d. J. das Bezirksamt Friedrichshain entgegen.

Eine Flugzeugtaufe. Der Stabholzgarten hinter dem Neuen Rathaus in Spandau bot kürzlich ein festlich frohes Bild. Inmitten von frischem Grün und Girlanden harrte das erste Flugzeug des Flugtechnischen Vereins Spandau 1924 seiner Taufe. Regierungsrat Schulz gab in kurzen Worten Aufschluß über Zweck und Ziele des Vereins. Der Taufakt selbst wurde dann — mit der üblichen Flasche Sekt — vollzogen. Das Flugzeug, ein Eindecker, hat eine Spannweite von 11 Metern, verfügt über einen 30-PS-Motor und ist mit Aluminiumfarbe angestrichen. Musikalische Darbietungen in den Pausen und zum Schluß der Flugzeugtaufe gaben dem Ganzen eine eindrucksvolle Stimmung.

Flugzeug Stuttgart—Berlin. Das erste regelmäßig verkehrende Flugzeug auf der Strecke Stuttgart—Beipzig—Berlin, bei deren Einrichtung Oberbürgermeister Dr. Lautenschläger, Stuttgart, und der Berliner Oberbürgermeister

Böh jüngst Flugpostgröße wechselten, hat gestern seinen ersten Berliner Flug unternommen und an diesem Tage 2 Uhr 30 Min. landen. Am selben Tage geht 2 Uhr 30 Min. nachmittags von Berlin das erste Flugzeug nach Stuttgart ab.

Der Zahlenakrobat. Wilhelm Taube, der sich ein wenig souverän „Archimedes“ nennt, ist ein Rechenartist von Qualitäten. Er erledigt Sekundenberechnungen, Kubikwurzelziehen, Radiowurzelziehen mit einer Virtuosität, die den Zuhörer verblüffen muß, insbesondere dann, wenn Kopfrechnen schon immer seine Schwäche war. Archimedes der Jüngere bildet auch Zahlen-torrees, wiederholt ihm aus dem Publikum zugeworfene Zahlen, um sie dann vor- und rückwärts runterzuzählen. Im übrigen sei festgestellt, daß der Zahlentiger augenblicklich im Winterfeldpalast, Potsdamer Straße 74, sein Domizil aufgeschlagen hat.

Spielplatz Adlershof. Auf dem alten Friedhofsgelände in Adlershof, Bismarckstr. 7, ist vom Bezirksjugendamt Treptow ein Kinder-Spielplatz mit Sandkästen hergerichtet und jetzt der Deffektivität übergeben worden.

Die tieferen unerkannten sechsten Antriebe des „Reichsbanners“, „Sichtbeims“ und „Juden Frontimpulsbundes“. Zu dem Thema spricht Genosse Herr Dr. med. u. jur. Rud. Buhmann für diesen Mittwoch, den 13. Mai, abends 8 Uhr, in der Sophienstraße, Weinmeisterstr. 16/17. Gäste haben Zutritt.

Blumen bei Kroll. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, die in Verbindung mit der Gruppe Berlin des Reichsverbandes Deutschen Gartenbauers eine Frühjahrs-Ausstellung bei Kroll veranstaltet hatte, hat diese wegen des regen Interesses der Berliner Bevölkerung um acht Tage, bis zum 18. d. M. verlängert. Der Besuch dürfte auch in dieser letzten Woche durchaus lohnend sein, da die alten Bestände aufgebraucht und durch neue ergänzt worden sind.

Das große weiße Schweigen. Der „Bildungsausschuss Treptow-Baumfalkenweg“ veranstaltet am Freitag, 15. Mai, 8 Uhr, in der Treptow-Sternwarte seine 35. Vortragsveranstaltung. Thema: Vorgefährte wird 1. „Im Schatten der Eide“ (Katholizismus), 2. „Das große weiße Schweigen“ (Kapitän Scotts Todesfahrt zum Südpol), Karten zu 50 Pf. bei Kehler, Gracstr. 50 und an der Abendkasse.

„Wozu leben wir?“ Im Auftrag des Volkshilfsamtes Prenzlauer Berg hält am Freitag, den 15. Mai, 7 1/2 Uhr, in der Kula der Königsstädtischen Oberrealschule, Vorkstr. 44/46, Dr. Derr einen Vortrag über das Thema: Wozu leben wir? Die Frage nach dem Sinn des Lebens bewegt und beschäftigt die Menschen seit den ältesten Zeiten. Zwei Antworten standen seit im Vordergrund des Interesses: die von den Religionen und die von der Wissenschaft gegebenen. Was moderne Wissenschaft, unter Ausschaltung aller übernatürlichen Erklärungsversuche, zu dieser Frage laut zu sagen hat, soll in allgemeinverständlicher Form an diesem Abend zur Ueberlegung und zur Diskussion gestellt werden. Der Eintritt ist frei.

Sprechchor für proletarische Feiertage. Donnerstag 7 1/2 Uhr im Gelangsaal der Sophienstraße, Weinmeisterstr. 16/17: Uebungsstunde. Alle Beteiligten müssen bestimmt und pünktlich erscheinen. Vorbereitung zur Sonnenwendfeier.

Das Wittener Straßenbahnunglück vor Gericht.

Das Straßenbahnunglück, das sich am 23. September vorigen Jahres auf der Strecke Langendreer—Witten ereignete, beschäftigt jetzt das erweiterte Schöffengericht in Bochum. Das Unglück hatte damals 23 Vermundete gefordert, darunter 10 Schwerverletzte. Unter diesen befand sich auch der Führer des Wagens. Der betreffende Straßenbahnwagen war mit stets steigender Geschwindigkeit die steile abwärtsgehende Stockumer Straße hinuntergerast, in der Kurve aus dem Gleise gejrungen und umgekehrt. Die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung führte zur Anklageerhebung gegen den Fahrer des Wagens Wilhelm Reckert und gegen den Führer Lote, die, obwohl sie wußten, daß die Handbremse nicht ordnungsgemäß arbeitete, dennoch mit hoher Geschwindigkeit gefahren waren. Auf Grund der Feststellungen der Beweisaufnahme verurteilte das Gericht den Angeklagten Reckert zu 3 Monaten Gefängnis und Lote zu 6 Wochen Gefängnis.

Eine Großfunkstation in München.

Mit dem Bau der Gebäude für eine Großfunkstation in München ist dieser Tage an der südöstlichen Peripherie der Stadt, nämlich in München-Giesing, begonnen worden. Die Sendenergie soll 10 Kilowatt betragen, wird also achtmal größer sein als die bisherige. Die maschinellen Einrichtungen und die Funktürme werden zunächst in der Deutschen Versuchsausstellung verwendet und im Herbst dann in die neue Funkstation München-Giesing eingebaut. Die beiden Funktürme werden je 100 Meter hoch. Während der Versuchsausstellung werden die Darbietungen aus dem bisherigen Senderaum im Verkehrsministerium durch eine eigene Leitung dem Sender in der Ausstellung übermittelte und dann mit der 10-Kilowattenergie dem Wether übergeben. Dadurch wird es ermöglicht, die Darbietungen im Umkreise von 80 Kilometern schon mit einem Detektorapparat zu hören.

Bootsunglück auf dem Rhein. Im neuen Weseler Hafen kippte ein Boot mit zwei jungen Leuten, die die Plätze wechseln wollten, um, so daß die Insassen ins Wasser fielen. Trotz sofort unternommener Rettungsversuche konnte keiner der beiden jungen Leute gerettet werden, da die Ertrinkenden nicht wieder an die Oberfläche kamen.

Eine Pulvermine in die Luft geflogen. Am Sonnabend explodierte die polnische Pulverfabrik bei Radom. In der Fabrik befanden sich 600 Kilo Pulver. Ein Gebäude ist vollkommen niedergelegt. Die Menschenverluste stehen noch nicht fest. Die Ursache ist gleichfalls noch unbekannt.

Meerfahrten im Paddelboot. Der kanadische Leutnant Smith, der mit einem Paddelboot von Amerika nach Rom gekommen war und in diesen Tagen von der hiesigen Sportwelt gefeiert wurde, ist eine neue Wette eingegangen. Der Großgrundbesitzer Martin Guglielmo setzte mit Smith 10 000 Lire aus, wenn er mit seinem Paddelboot an der Küste des Tyrrhenischen Meeres entlang in einer bestimmten Zeit die Strecke Rom—Neapel zurücklegen würde.

Die Eröffnung der Achener Jahrtausend-Ausstellung. Im Krönungssaal des Alten Rathauses eröffnete Oberbürgermeister Ferwick am Sonntag vormittag mit einer Ansprache vor einer stattlichen Zahl von Ehrengästen die Achener Jahrtausend-Ausstellung.

Explosion eines chinesischen Arsenals. Aus Tientsin wird gemeldet, daß infolge einer Explosion des Militärarsenals von Szechuan vollkommen zerstört worden ist. Dabei sind 40 Menschen ums Leben gekommen und zahlreiche verletzt worden.

CHRISTIANUS



Preußen und die Reichseinheit.

Statrede des Gen. Waentig im Landtag.

Im Landtag fand gestern der Zentrumsantrag, einen Betrag von 20 Millionen als Beihilfe für den Wohnungsbau für minderbemittelte kinderreiche Familien zur Verfügung zu stellen, nach den Ausschussbeschlüssen Annahme, dazu eine Entscheidung, daß für Wohnungsbauten für minderbemittelte kinderreiche Familien und für minderbemittelte Familien schwerkriegsverlegter, insbesondere erblindeter Krieger die zu gewährende Hauszinssteuerhypothek bis zu 90 Proz. der Gesamtkosten bzw. 100 Proz. der reinen Baukosten betragen kann.

In der Aussprache, die vorausging, erklärte u. a. Finanzminister Dr. Höpfer-Schöff, daß in den zwischen dem Wohlfahrtsminister und ihm gemeinsam aufgestellten Richtlinien eine gewisse Fürsorge für kinderreiche Familien schon vorgesehen sei. Die Entscheidung geht aber über diese Fürsorge hinaus; die Staatsregierung habe Bedenken, werde sich aber doch damit abfinden können. Sie könne das aber nicht, wenn es sich darum handele, 20 Millionen einfach zur Verfügung zu stellen. Beiläufige der Landtag das, so müsse er auch für die notwendige Deckung Sorge tragen. Er mache darauf aufmerksam, daß der Etat bereits einen Fehlbetrag von 200 Millionen aufweise.

Hierauf tritt das Haus in die allgemeine politische Aussprache ein.

Abg. Dr. Waentig (Soz.):

Es wird notwendig sein, zu den zwei Möglichkeiten des Ausgleichs des Defizits: Herabsetzung der Ausgaben und Steigerung der Einnahmen, Stellung zu nehmen. Im Punkt Herabsetzung der Ausgaben ist es von großer Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, ob diese Herabsetzung der Ausgaben durch Verzicht auf Leistungen erkauft werden soll; ob dieses Einsparen von Stellen etwa zur Folge haben soll, daß die Leistungen, die von diesen eingesparten Beamten bisher vollbracht worden sind, ausfallen sollen. Sollte das der Fall sein, dann müßte ich im Namen meiner politischen Freunde außerordentliche Bedenken geltend machen. Es läßt sich die Herabsetzung der Ausgaben aber auch in der Weise denken, daß bei dem Einsparen der etwa wegfällenden Beamtenstellen eine Minderung der Leistungen nicht eintritt, daß durch eine verbesserte Organisation mit einer geringeren Ausgabe dieselben Leistungen zur Verfügung gestellt würden. Es würde dann das im wesentlichen wohl auf eine Zentralisation der verschiedenen Verwaltungszweige hinauslaufen. So wenig in diesem Augenblick an die Durchführung der Reform zu denken ist, so halte ich mich doch für verpflichtet, im Auftrage meiner Freunde zum Ausdruck zu bringen.

daß unserer Ansicht nach die einzige wirkungsvolle Sparmaßnahme der Abbau der Einzelstaaten ist. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Wenn wir in Deutschland zu dieser Konzentration der Kräfte, zu diesem Abbau von Beamtenstellen, wie er sich durch den Uebergang zum Einheitsstaat ergäbe, entschließen könnten, dann würden wir allerdings ganz gewaltige Ersparnisse machen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich muß es immer wieder sagen, daß es gerade vom Standpunkt des stark national empfindenden Deutschen eigentlich eine geradezu entsetzliche Tatsache ist, daß wir das einzige große Volk Europas sind, das noch nicht zu dieser einheitslichen Zusammenfassung seiner Kräfte gekommen ist, nachdem uns selbst das doch wahrhaftig jahrhundertlang noch weit zerrissener Italien auf diesem Gebiete vorangegangen ist. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Ich komme nun zum zweiten Punkte der Vor schläge: Möglichkeit einer Steigerung der Staatseinnahmen. Ich glaube, alle Parteien sind sich darin einig, daß von einer

Steigerung der Hauszinssteuer

mit der Tendenz, einen größeren Teil des Ertrages zur Deckung allgemeiner Finanzausgaben zur Verfügung zu stellen, sichererding nicht distastabel ist. Auch meine politischen Freunde erkennen an, daß auf die Dauer eine immer stärkere Annäherung des Hauszinses an die Friedensmieten aus rein produktionspolitischen Gründen nicht zu umgehen sein wird, und wir sind selbstverständlich der Meinung, daß diese Steigerung nicht in ihrem vollen Umfange den Hausbesitzern zugute kommen darf, wo es sich um älteren Grundbesitz handelt. Aber alle Parteien, so möchte ich denken, sind sich darin einig, daß dieses System, wie wir es jetzt haben, des Aufbringens allgemeiner Staatsausgaben durch eine derartige Sonderbelastung verschiedener Bevölkerungskreise, vollkommen untragbar ist, und daß die Hauszinssteuer als solche, d. h. ein derartiges Deckungsmittel für allgemeine Staatsausgaben, so schnell wie möglich abgebaut werden muß. Meine politischen Freunde sind der Ansicht, daß der Ertrag dieser Hauszinssteuer, soweit sie überhaupt aufrechterhalten wird, möglichst zu Neubauten und

Gewerbesteuer

betrifft, so möchte ich persönlich sagen — ich kann da nicht ausnahmslos für alle meine politischen Freunde sprechen —, daß man immerhin erwägen könnte, ob nicht bei einer Reform der Gewerbesteuer ein Teil des Ertrages auch den Städten zugeführt werden kann, wie das in einer ganzen Anzahl anderer deutscher Länder tatsächlich geschehen ist.

Die Grundsteuer.

wie wir sie jetzt haben, ist auf die Dauer untragbar. Sie könnte unter Berücksichtigung der verschiedensten Interessen so gestaltet werden, daß sie einen erheblich größeren Ertrag bringt. Dies hätte nach unserer Ansicht im Sinne eines Ausbaues zu einer Grundwertsteuer zu geschehen, wie wir sie in einigen norddeutschen Staaten haben. Es ist unbegreiflich, warum auch aus unseren landwirtschaftlichen Kreisen dieselbe immer noch eine Opposition gegen diese Art der Reform der Grundsteuer kommt, da diese Grundwertsteuer sich sehr wohl so gestalten läßt, daß sie tatsächlich ausschließlich die Besitztümer trifft und demjenigen Landwirt, der besonders tüchtig arbeitet, einen Ansporn gibt, höhere Erträge herauszuwirtschaften, die dann der Steuer nicht zum Opfer fallen. Außerdem läßt sich die Grundwertsteuer so gestalten, daß der Uebelstand wegfällt, mit dem wir heute zu kämpfen haben, daß nämlich gerade der kleine Landwirt besonders hart getroffen wird (sehr richtig! rechts) und der wohlhabende Landwirt, der über große Flächen verfügt, unverhältnismäßig niedrige Steuern zahlt. Aber wir sind uns alle klar, daß eine solche Reform der Grundsteuer sich in aller-

nächster Zeit nicht durchführen läßt, weil man zunächst die Reformen im Reich abwarten muß.

Es bleibt sonach als nächste Möglichkeit, einen

Einfluß auf den geplanten Finanzausgleich

auszuüben. Der Finanzminister hat uns in dieser Richtung das Wichtigste mitgeteilt.

Der Finanzminister hat sich für den Gedanken der Zuschläge eingestellt. Er hat bei dem Gedanken der Zuschläge zu der Reichseinkommen- und Körperschaftsteuer zur Bedingung gemacht, daß keine Grenze nach oben gesetzt werde und nur gewünscht, daß das frühere preussische System der dreijährigen Veranlagung womöglich zur Anwendung kommt, sich aber auch mit einer Ablehnung seines Vorschlages abgefunden. Ich muß im Namen meiner politischen Freunde zum Ausdruck bringen, daß für uns die Erhebung von Zuschlägen zur Reichseinkommen- und Körperschaftsteuer durch die Länder und Gemeinden nicht distastabel ist. (Sehr richtig! links.) Die Vorschläge, die in dieser Richtung von der Reichsfinanzverwaltung gemacht werden, scheinen auf den ersten Blick staatspolitisch ziemlich harmlos zu sein, bedeuten aber in ihrer praktischen Auswirkung für diejenigen, die die Dinge klar durchdenken, nichts Geringeres als den Versuch einer Neubildung der Erzbergerischen Finanzreform.

Es soll den Ländern wieder eine Autonomie auf einem finanziellen Gebiet eingeräumt werden, das nach dem Standpunkt der modernen deutschen Staatspolitik dem Reich zukommt. Es ist vollkommen unerträglich, daß hier mit dem Schein einer ganz harmlosen finanzpolitischen Maßnahme, die es sozusagen den Gemeinden und Ländern ermöglichen soll, Geld in ihren Sädel hineinzubringen, die moderne deutsche Reichsverfassung ausgehöhlt und abgetragen wird. (Lachen rechts.)

Dem einen Schritt folgt der andere, nicht wahr! (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir brauchen hier untereinander nicht mit verdeckten Karten zu spielen; wir wissen genau, was wir von einander zu halten haben. Deshalb habe ich Ihnen ausdrücklich gesagt: Derjenige, der Vertreter des deutschen Einheitsstaatsgedankens ist, der es als ein Ideal der deutschen Nation ansehen muß, daß wir endlich ein einheitliches Volk werden, kann, wenn er es verhindern kann, nicht seine Hand dazu bieten, daß unter der Hand der erste kleine Schritt, der sehr wichtige Konsequenzen nach sich gezogen hat, zurückgetan werden soll. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Wenn wir aber diesen Vorschlag, den Ländern und Gemeinden ein Zuschlagsrecht für die Einkommen- und Körperschaftsteuer des Reiches einzuräumen, ablehnen, dann müssen wir — etwas anderes bleibt uns so leider nicht — unsere jungen moralischen Einflüsse dahin geltend machen, daß es dem Finanzminister gelingen möge, unter den Vorschlägen, die in Frage kommen, nämlich den Vorschlägen des Reichsrats und der Reichsregierung, den Vorschlägen des Reichsrats im Reichstage zum Siege zu verhelfen, d. h. daß, soweit als möglich und solange als möglich — das ist im Interesse der Länder und Gemeinden unbedingt notwendig —, der Schlüssel so günstig wie möglich gestaltet werde. (Sehr wahr! bei den Soz.) daß von den Reichseinnahmen die überhaupt als Verteilungsobjekt in Frage kommen, ein möglichst großer Teil mit Rücksicht auf die besonders schwierige Lage, in der sich die Länder und Gemeinden immer noch befinden, den Ländern zugewiesen werde, jedenfalls für die schwierige Uebergangszeit, in der wir uns heute noch befinden.

Wenn ich geneigt bin, den Finanzminister in dieser Forderung zu unterstützen, so kann ich aber doch nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß, nachdem er mit Recht hervorgehoben hat, daß die Vorschläge, die uns vom Reich gemacht werden, die Länder und Gemeinden doppelt treffen, nämlich einmal durch den Versuch einer Verkürzung der Beteiligungsziffer und andererseits durch eine Herabsetzung der Reichsteuern, der Herr Finanzminister diese Herabsetzung der Reichsteuern mit einem fast orientalischen Fatalismus hingenommen hat. Unsere Distinktion darf sich meiner Ansicht nach nicht bloß auf die Frage des Verteilungsschlüssels und der Zuschläge beschränken, sondern sie hat sich auch auf die Frage zu erstrecken,

wie sich diese Steuern, an denen wir partizipieren, auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen verteilen.

da wir ja, indem wir die Einnahmen, die uns zugewiesen werden, ausgeben, gleichsam eine Art moralischer Verantwortung dafür mit tragen, wie diese Beträge ausgebracht werden.

Vor einigen Tagen sind in Bayerns Hauptstadt glänzende Feste gefeiert worden: die Eröffnung des Deutschen Museums und die Gründung der Deutschen Akademie. Das sind Marksteine in der Entwicklung unseres Volkes.

Aber fast noch bedeutungsvoller als die Tatsache sind einzelne der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. Wenn Herr Reichskanzler Luther, den Blick auf das Ausland gerichtet, erklärt hat, dieses Deutsche Museum sei ein Bekenntnis des deutschen Volkes zur Technik, zu sich selbst und zum Frieden, so haben die Ausführungen des eigentlichen Schöpfers des Museums, Erzelenz von Millers, sowohl wie die Ausführungen des Herrn Reichsinnenministers Schiele vor allem die sozialpolitische Bedeutung dieses Wertes zu würdigen gesucht.

Sehr charakteristisch ist es, daß von der allgemeinen sozialpolitischen Hochstimmung auch Reichsinnenminister Schiele beeinflusst worden ist. Er betont in seiner Rede die Notwendigkeit der Wiedergewinnung der rechten Staatsgesinnung, die für den Wiederaufbau unbedingt notwendig sei. Die Notwendigkeit der Bereitwilligkeit zur Mitarbeit sei das wichtigste Gebot der Stunde. Der soziale und der staatspolitische Gedanke verbünden sich hier zu neuer Arbeit. Alle sollte der Gedanke leiten, daß alle technische Arbeit nicht um ihrer selbst und nicht um des Erwerbes und des Gewinnes willen geleistet werde, sondern um der Menschen willen. Und er schließt:

Bon diesem Geist getragen werden wir ein einzig Volk von Arbeitern sein, von nichts als Arbeitern, die mit Freude ihre Arbeit am deutschen Werke tun. Unser Ehrgeiz ist das Vaterland.

Wenn man diese Ausführungen liest, so fühlt man sich als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei fast in den sozialistischen Zukunftsstaat versetzt. Aber leider müssen wir uns nur die Tatsachen wirklich ansehen, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß es sich hier in der Hauptsache nur um sonntägliche Feiertagsworte handelt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wer erlebt hat, mit welchem Haß der Kampf um den Reichspräsidentenstuhl geführt worden ist, wer erlebt hat, wie in diesem Hause erbittert die politische Macht gerungen worden ist, der hat den Eindruck, daß hier im Norden jedenfalls alles andere herrscht als der Geist der Veröhnung und vor allem,

daß auf dem Gebiete der Finanzpolitik, wie sie jetzt vor allem im Reich geführt wird, von diesem Geist des Ausgleichs der Klassen gar keine Rede ist. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Die „Kreuzzeitung“ brachte vor einigen Tagen einen Artikel über Sozialpolitik, in dem von konservativen Sozialpolitikern die Rede war. Wo sind die Beispiele für diese konservative Sozialpolitik? Auch Sie werden doch unmöglich wagen, dieses Schließensche Finanzprogramm als eine Tat im Sinne konservativer Sozialpolitik anzuführen, das nichts anderes tut, als die Last der Befehlenden zu erleichtern und die ungeheure Last, die auf der Klasse der Befehlten ruht, nicht abzurufen, sondern genau auf dem Zustand zu lassen, wie bisher. (Sehr wahr! bei den Soz. Lachen rechts.) Daß Sie diese Politik machen, stört uns nicht. Im Gegenteil, wir freuen uns, daß Sie genau so sind, wie Sie sind. Wir freuen uns darüber, daß Ihre politischen Führer keine weitsichtigen und weislichen Aristokraten, sondern weisfremde, etwas kurzfristige Kleinbürger sind. (Heiterkeit rechts. — Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir danken Ihnen, meine Herren, daß Sie es uns überlassen, Einheit und Freiheit in Deutschland zu verteidigen unter dem Motto der englischen konservativen Partei:

Regierung des Volkes für das Volk durch das Volk. Denn unter diesem Motto werden wir, was auch in der nächsten Zeit sonst kommen möge, stehen! (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Abg. Hoersch-Reutirgen (Dnat.): Der Minister wird im neuen Finanzjahr vom Mittel der Steuererhöhung noch weit mehr Gebrauch machen müssen als im letzten, wenn die Wirtschaft nicht erliegen soll. Eine einheitliche Bewertung des Grundbesitzes zu steuerlichen Zwecken ist eine unumgängliche Notwendigkeit.

Abg. Dr. Schmedding (S.): Die Entschädigungen Preußens durch das Reich könnten größere Summen erbringen als veranschlagt wurden. Auch aus Fortverkäufen könnten z. B. noch größere Einnahmen erzielt werden. Den Ländern wieder die volle Steuerhoheit zu geben, geht nicht an.

Mittwoch 12 Uhr: Fortsetzung der Aussprache. Um 3 Uhr Abstimmung über die Wahlen zu den Provinzialland- und Kreistagen. Schluß 6 Uhr 30 Min.

Ergänzungen zum Haushalt. Ungedeckte Beträge im Etat.

Der Reichsrat beschäftigte sich am Dienstag mit den Ergänzungsetats für 1924/25, über die Ministerialdirektor Sachs berichtete. Der Nachtragsetat für 1924 ist notwendig, weil der Reichstag bis zum heutigen Tage den Haushaltsplan für 1924 noch nicht verabschiedet hat. Da der Haushaltsplan für 1925 ebenfalls noch nicht abgeschlossen wurde, ist es auch hier möglich, an Stelle eines Nachtragshaushalts eine Ergänzung eintreten zu lassen. Die Ergänzung für 1924 bringt eine Mehrausgabe von 652 Millionen Mark, die für 1925 nach Abzug der Mehreinnahmen in Höhe von 1,1 Millionen Mark eine Mehrausgabe von 70,9 Millionen Mark ergibt. Der Haushaltsplan für 1924 schloß mit einem Fehlbetrag von 348 Millionen Mark, obwohl das Reich nach Abzug des auf die Länder und Gemeinden fallenden Betrages aus Steuern und Zöllen, eine Mehreinnahme von 1184 Millionen Reichsmark erhielt. Eine ganze Reihe anderer Mehreinnahmen ergaben ein weiteres Plus von 1298 Millionen Mark, so daß sich eine Gesamtmehreinnahme von 2482 Millionen Mark für das Rechnungsjahr 1924 ergab. Aus diesem Betrage war zunächst ein Fehlbetrag von 348 Millionen Mark zu decken, dazu tritt die im vorliegenden Ergänzungsetat errechnete Mehrausgabe von 652 Millionen Mark, ferner eine Ausgabe von 577 Millionen zur Abdeckung der Kredittreue und endlich eine Mehrausgabe von 136 Millionen Mark für den Rückkauf von Goldanleihen. Das macht insgesamt eine Mehrausgabe von 1713 Millionen Mark, so daß aus dem Betrage von 2482 Millionen Mark für 1924 ein Restbetrag von 769 Millionen Reichsmark verbleibt. Von dieser Summe sollen zunächst 150 Millionen Mark als einmalige Ausgabe für Aufwertungs-zwecke bereitgestellt und diejenigen Ausgaben abgedeckt werden, die sich aus Bemilligungen in Härtefällen auf Grund des Steuerüberleitungsgesetzes ergeben, den Uebergang zur vierteljährlichen Steuerzahlung und zur vierteljährlichen Gehaltszahlung zu bewerkstelligen, eine Reparationsrücklage für das Jahr 1926 zu machen und endlich den Grundstock für den unentbehrlichen Betriebsmittelfonds abzugeben.

Der Haushaltsplan für 1925 schloß mit einem unge deckten Betrage von 277,4 Millionen. Die Einnahme aus Steuern und Zöllen sind mit 5244 Millionen veranschlagt, wovon 3882 Millionen dem Reich verbleiben. Auf Grund der Erfahrungen des Rechnungsjahres 1924 glaubt die Reichsfinanzverwaltung diese Sätze ändern zu können. Die Einnahmen aus Besitz- und Verkehrssteuern sind mit 4999 Millionen Mark anstatt mit 4144 Millionen und die Einnahme aus Zöllen und Verbrauchssteuern auf 1328 Millionen Mark anstatt 1100 Millionen veranschlagt worden. Insgesamt soll also eine Einnahme von Steuern und Zöllen von 6327 Millionen Mark in den Haushaltsplan des Jahres 1925 eingestellt werden. — Nach Abzug des Anteils der Länder und Gemeinden in Höhe von 2305 Millionen bleibt dem Reich eine Einnahme von 4222 Millionen Mark, also 778 Millionen weniger als im Jahre 1924.

EMS Bad EMS. Empfohlen von den berühmtesten Aerzten durch die Jahrhunderte. Die einzigen warmen alkalisch-muriatischen kohlensäuren Heilquellen Deutschlands. Erholungsstätte. Die einzigen warmen alkalisch-muriatischen kohlensäuren Heilquellen Deutschlands. Einzelne und Aufenthalt unbehindert. Personalausweis (der Ortsbehörde) mit Lichtbild oder Reisepaß genügt. Zimmer mit voller Verpflegung von RM. 5 an. BAD-EMS ist D-Zug-Station der Strecke Coblenz-Gießen-Berlin (17 km von Coblenz). Rheindampfer halten in Coblenz und Ober- und Nieder-Lahnstein. Druckschriften kostenlos durch die Staatliche Bade- und Brauereidirektion BAD-EMS.

Von der Rohstoffversorgung der Welt.

Die Kohlen- und Eisenindustrie der verschiedenen Länder.

Die Säulen der heutigen industriellen Produktion sind Kohle und Eisen. Die unerhörte Entwicklung der Technik im letzten Jahrhundert, die Entfaltung des kapitalistischen Produktionsapparates, die enge Verknüpfung der verschiedenen Produktions- und Absatzgebiete, sie sind ohne diese wichtigen Rohstoffe ebensowenig denkbar, wie die Entwicklung der weitgehenden Arbeitsteilung, die die Voraussetzung jeder hochwertigen Produktion ist. Kohle und Eisen standen daher und stehen noch heute im Mittelpunkt der imperialistischen Kämpfe. Um ihre Verteilung ging, wie die Anzeigenschrift auf der einen und das Versailles Diktat und Ruhrbesetzung auf der anderen Seite zeigten, der Weltkrieg. Sein Verlauf und Ausgang haben die Verteilung der großen Rohstoffquellen Europas entscheidend beeinflusst, und die handelspolitischen Kämpfe mit Frankreich und Polen sind nichts anderes als Folgen der wirtschaftlichen Neugruppierung, die durch die Gebietsveränderungen hervorgerufen wurde.

Es lohnt daher, die Produktionsverhältnisse der Kohlen- und Eisenindustrie in den verschiedenen großen Industriestaaten im Zusammenhang zu beleuchten. Die bildliche Darstellung, die wir über den Verlauf der Kohlen- und Eisenproduktion in den fünf wichtigsten Staaten von 1913 bis zur Gegenwart geben, zeigt das Auf und Ab der Produktionsergebnisse in den einzelnen Jahren und beleuchtet vor allem die außerordentlich schweren Nachwirkungen, die der Krieg und die Nachkriegskrisen auf den Verlauf der Rohstoffherzeugung ausgeübt haben. Ueber die einzelnen Länder ist folgendes dazu zu bemerken:

Deutschland.

Das Versailles Diktat hat die Produktionsbasis der deutschen Montanindustrie durch die Gebietsabtretungen wesentlich vermindert. In der graphischen Darstellung kommt dies jedoch nicht zum Ausdruck, da auch für die früheren Jahre die Produktion der inzwischen abgetretenen Gebiete nicht eingeleitet ist. Der starke Produktionsrückgang im Jahre 1919 wurde abgelöst von einer langsam, aber stetig aufsteigenden Entwicklung, bis die Ruhrbesetzung alle Hoffnungen über den Haufen warf. Diese brachte die deutsche Produktion auf einen Tiefstand, der bei Kohle 56 Proz., bei Koks 60 Proz., bei Roheisen 55 Proz., bei Rohstahl 48 Proz. unter der Erzeugung des Jahres 1913 lag. Die Kohlenförderung überschritt jedoch erstmals im Januar 1925 die Friedensförderung um 1,7 Proz., bei Roheisen lag die Produktion im März 1925 rund 8 Proz. und bei Rohstahl rund 17 Proz. über der Friedensherzeugung, während die Koksproduktion noch immer um rund 9 Proz. unter der Friedensherzeugung blieb. Neuerdings leidet die Kohlenproduktion unter der schweren Absatzkrise. Die Braunkohle ist in unserer Aufstellung nicht berücksichtigt.

Vereinigte Staaten von Amerika.

Die Kohlen- und Eisenindustrie der Vereinigten Staaten bietet ein getreues Spiegelbild des Auf und Ab des Wirtschaftslebens der USA. Der Krieg, der das ganze Wirtschaftsleben aller Länder mehr oder weniger beeinflusste, ging zunächst auch an den Vereinigten Staaten nicht spurlos vorüber, wie es sich in allen Produktionszahlen der Kohlen- und Eisenindustrie der Jahre 1914 und 1915 zeigte. Die Kohlenförderung ging im Jahre 1922 auf ihren niedrigsten Stand zurück und lag 19 Proz. unter der Förderung des Jahres 1913, bei Koks, Roheisen und Rohstahl betrug die Produktion im Jahre 1921 mit dem niedrigsten Stand 55, 54 und 63 Proz. des Jahres 1913. In der Steinkohlenförderung erreichte dann die Union im Januar 1925 die bis dahin nie erreichte Höchstziffer mit 33,8 Millionen Tonnen und übertraf so die Friedensförderung um rund 25 Proz., bei Koks wurde die Rekordziffer mit 4,3 Millionen im Jahre 1918, bei Roheisen mit 3,6 Millionen im März 1925 und bei Rohstahl im Januar 1925 mit 4,3 Millionen monatlicher Durchschnittserzeugung erreicht.

England.

In der Geschichte der Kohlen- und Eisenindustrie Englands wird das Jahr 1921 mit seinem am 4. April 1921 beginnenden und fast 3 Monate anhaltenden Bergarbeiterstreik als eine Zeit größter Wirtschaftskrisen fortleben. Die Kohlenförderung ging in diesem Jahre auf 57 Proz., die Koksherzeugung auf 20 Proz., die Roheisenherzeugung auf 40 Proz. und die Rohstahlherzeugung auf 52 Proz. des Jahres 1913 zurück. Die Produktionshöchstleistungen liegen bei Kohlen mit 13 Proz. am Januar 1925, bei Koks im Jahre 1916 mit 4 Proz., bei Rohstahl im Jahre 1917 mit 28 Proz. über der Produktion von 1913. In Roheisen hat England bisher nie wieder die Friedensproduktion erreicht, sie liegt im März

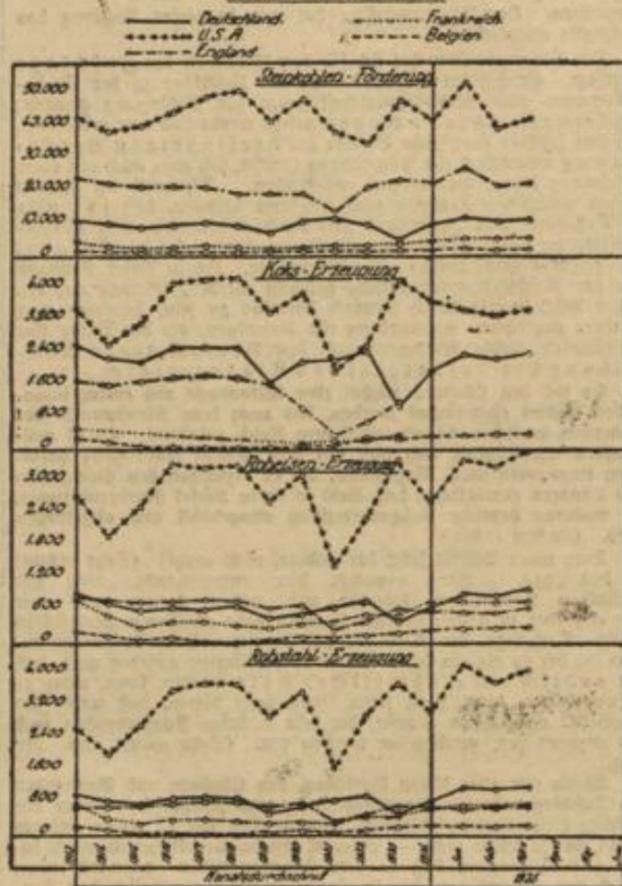
1925 bei einer Erzeugung von 638 000 Tonnen noch 27 Proz. unter der Friedensproduktion.

Frankreich.

Durch das Versailles Friedensdiktat wurde Elsass-Lothringen mit Frankreich vereinigt, das Saargebiet kam im Jahre 1920 für 15 Jahre unter französische Verwaltung. Die Rohstoffherzeugung hielt mit der Vergrößerung der Produktionsbasis, die Frankreich so erreichte,

Produktionsverhältnisse der wichtigsten Länder.

(in 1000 metrischen Tonnen)



nicht Schritt, obwohl, besonders in den zerstörten Gebieten, der Wiederaufbau der Werke weit gediehen ist.

Die niedrigsten Produktionsziffern fielen bei Kohle im Jahre 1915 mit 47,6 Proz., bei Roheisen im Jahre 1919 mit 29,4 Proz., bei Rohstahl im Jahre 1915 mit 36,8 Proz. des Jahres 1913. Nur in der Kohlenförderung überschritt Frankreich mit der bisher erzielten Höchstziffer von 5,30 Millionen Tonnen im Januar 1925 die Friedensproduktion um 13 Proz., wogegen die Roheisen- und Stahlerzeugung an der im März 1925 gemessenen Produktion immer noch 10,6 bzw. 5,2 Proz. niedriger ist als die des Jahres 1913.

Belgien.

Durch den Krieg bedingt, wurde auch das ganze Wirtschaftsleben Belgiens stark beeinflusst. Der belgische Kohlenbergbau, der in der Industrie dieses Landes die ausschlaggebende Stellung einnimmt, hatte seine niedrigste Förderung im Jahre 1918 mit 13,9 Millionen Tonnen = 61 Proz. von 1913. Die Koksherzeugung ging im Jahre 1915 auf 515 000 Tonnen zurück und betrug somit nur noch 15 Proz. der Friedensherzeugung. Die Roheisen- und Rohstahlerzeugung blieb im Jahre 1918 unter 10 000 Tonnen. In der Nachkriegszeit hat sich die belgische Industrie sehr schnell wieder erholt. Im März 1925 liegen die Produktionsziffern bei Kohle 7 Proz., Koks 37 Proz., Roheisen 31 Proz. und Rohstahl 23 Proz. über der durchschnittlichen Monatserzeugung des Jahres 1913.

Zunahme des Welthandels.

Ein Vergleich der Import- und Exportzahlen der Jahre 1924 und 1923 zeigt eine allgemeine Erhöhung der Handels-tätigkeit in der Welt. Da die Währungsschwankungen gerade für diese Jahre einen direkten Vergleich unmöglich machen, so hat das statistische Bureau der National City Bank von New York zu diesem Zweck die einzelnen Posten aus der jeweiligen fremden Währung auf den Dollarwert umgerechnet.

Was zunächst die siebzehn europäischen Länder betrifft, von denen genaue Angaben für das Jahr 1924 vorliegen, so zeigen dreizehn von ihnen eine Zunahme des Imports und vierzehn eine des Exports. Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien, Holland und die sämtlichen skandinavischen Staaten weisen eine Zunahme in beiden Richtungen auf und das gleiche ist der Fall bei den meisten südeuropäischen und den baltischen Staaten, soweit Angaben über sie vorliegen. Deutschland zeigt eine Zunahme auf der Import-, aber eine Abnahme auf der Export-Seite; Rußland umgekehrt, soweit es sich feststellen läßt, eine Importabnahme und eine Exportzunahme. Eine Zunahme der Ein- und Ausfuhr ist ferner eingetreten in den Vereinigten Staaten und in Kanada, sowie in den meisten statistisch erfaßten Ländern des Orients, auch in Australien und Neu-Seeland und ganz besonders stark in Indien, während Japan bei wachsendem Import eine leichte Exportabnahme zu verzeichnen hat. Aus Afrika sind zuverlässige Zahlen nur für Ägypten und die südafrikanische Union erhältlich; beide Länder haben sowohl ihren Export wie ihren Import erhöht. Für die latein-amerikanischen Staaten liegen genauere Angaben nur über den Handels-Verkehr mit den Vereinigten Staaten vor, die ebenfalls sowohl im Import wie im Export steigende Zahlen aufweisen; so ist zum Beispiel der Import Brasiliens aus den Vereinigten Staaten von 45 1/2 Mill. Doll. im Jahre 1923 auf 65 Mill. Doll. im Jahre 1924 gestiegen und sein Export dorthin von 143 auf 179 Mill. Doll., was allerdings im Wesentlichen auf die außerordentliche Erhöhung der Kaffeepreise zurückzuführen ist.

Für einen allgemeinen Vergleich der Welthandelslage genügt es zunächst, die Zahlen der zwanzig Hauptländer zu addieren, über die für 1924 schon genaue Angaben vorliegen: die Gesamtsumme ihrer Importe ist von 19 1/2 Milliarden Dollar im Jahre 1923 auf 23 1/2 Milliarden Dollar im Jahre 1924 gestiegen, die der Exporte von 16 1/2 auf 21 1/2 Milliarden Dollar. Da nach früheren Beobachtungen der Handel dieser zwanzig Staaten etwa 75 Prozent des Welthandels ausmacht, so wird für das Jahr 1924 der Gesamt-Welthandel auf rund 58 Milliarden Dollar veranschlagt gegenüber 50 Milliarden Dollar im Jahre 1923. Bis zu welchem Grade diese Zunahme des Welthandels nach seinem Dollarwert lediglich auf Preiserhöhungen beruht, ist nicht genau festzustellen. Die im Handelsbericht der National City Bank mitgeteilten Einheitspreise für die hauptsächlichsten Handelsartikel, sowohl in den Vereinigten Staaten wie im Ausland, zeigen immerhin eine solche Preiserhöhung gegenüber dem Jahr 1923, daß die Wertzunahme des Welthandels zwischen 1923 und 1924 von 50 auf 58 Milliarden Dollar im Wesentlichen auf diese Preiserhöhungen und nur zu einem geringeren Teil auf eine Vermehrung der Mengen, der zwischen den verschiedenen Ländern der Welt ausgetauschten Waren zurückzuführen sein dürfte.

D. B. Austin.

Ein mitteleuropäischer Luftverkehrs-Konzern. Außer der Film-industrie gibt es nur noch ein Beispiel sinnfällig rapider Entwicklung zur Großindustrie, das ist das Luftverkehrswesen. Der Vater des Luftverkehrswesens ist allerdings der Krieg, nicht wie für die Filmindustrie der Frieden. Das gilt besonders für den sieben gegündeten Luftverkehrs-Konzern „Europa Union Kom.-Ges. auf Aktien, Berlin“, der unter der Führung der Junkers-Luftverkehrs-A.-G., Berlin, stehen wird und die ihren Aufstieg mit den Kriegs-Jäger-Flugzeugen des Professors Junkers begonnen hat. In dem neuen Luftverkehrs-Konzern werden neben dem Kernwert der Junkers-Flugzeuge in Dessau 7 deutsche Luftverkehrs-Gesellschaften in München, Berlin, Breslau, Essen, Dresden und Frankfurt und 7 ausländische Luftverkehrsgesellschaften in Zürich, Revol, Stockholm, Kopenhagen, Danzig, Riga und Wien zu einem einheitlichen Unternehmen vereinigt sein, das demnächst über ein Kapital von 10 Millionen verfügen soll. Da die Junkers-Flugzeugwerke in Dessau das einzige Produktionsunternehmen für Flugzeugbau im Konzern ist und die Junkers-Luftverkehrs-A.-G. Berlin als geschäftsführender Gesellschafter im Konzern fungiert, wird man die Neubildung als einen Vertikalkonzern der Junkers-Werke zu betrachten haben, in dem die Produktionsmittel zugleich erzeugt und verwertet werden. Der Konzern tritt an die Stelle der bisher zwischen den meisten der beteiligten Gesellschaften bereits bestehenden Betriebsgemeinschaften, ist also als Fusion bisher selbständiger, wenn auch durch Interessengemeinschaft verbundener Gesellschaften zu einem einheitlichen Unternehmen zu betrachten. Die Reife der Reichsregierung zur Einweihung des Deutschen Museums in München in den neuen dreimotorigen Junkers-Flugzeugen war für den neuen Konzern jedenfalls eine sehr wirkungsvolle Einführungsreklame.

Dreistwertige Herren-Bekleidung

- Herren-Artikel**
- Strohhut Matelotform..... 1⁹⁰
 - Strohhut Matelotform..... 3⁵⁰ 4⁵⁰
 - Schillerhemd Ferkal, vorstgl. Qualität 5⁹⁰
 - Perkal-Oberhemd gefüt. Brust, mit 2 Kragen 6⁹⁰
 - Selbstbinder geschmackvolle Muster..... 1⁹⁰ 90^{Pl.}
 - Selbstbinder reine Seide, einfarbig 2⁹⁰
 - Filzhüte in vielen Farben..... 3⁹⁰
 - Prima Wollhüte in modernen Farben 5⁹⁰

- Schuhwaren**
- Halbschuhe schwarz, moderne Form, gute Verarbeitung..... 9⁵⁰
 - Halbschuhe braun, vorzügliche Qualität, gute Passform..... 15⁵⁰
 - Halbschuhe schwarz, Boxstift, in moderner, schöner Form, Goody-Weiß..... 16⁵⁰
 - Halbschuhe schwarz, Boxstift, mit Einsteck, schöne, moderne Form... 17⁵⁰
 - Sportstiefel braun und schwarz, vorzügliche Verarbeitung... 22⁰⁰

- Herren-Konfektion**
- Herren-Anzüge mittel- und dunkelartige Cheviotstoffe..... 42⁰⁰ 54⁰⁰ 69⁰⁰
 - Sportanzüge aus Homespun, Cheviot- oder Lodenstoffen, mit Breeches oder langer Hose..... 48⁰⁰ 68⁰⁰ 75⁰⁰
 - Frühjahrmäntel aus erstklassigen Gabardine- und Cheviotstoffen..... 68⁰⁰ 98⁰⁰ 108⁰⁰
 - Gummimäntel in Schlüpfertorn, erste Fabrikate..... 25⁰⁰ 34⁰⁰ 42⁰⁰
 - Breechesosen aus Homespun und Cordstoffen..... 9⁵⁰ 16⁵⁰ 19⁵⁰
 - Lüstersakkos grau, blau und schwarz, in allen Größen vorrätig..... 8⁷⁵ 12⁵⁰ 17⁵⁰

- Sportbekleidung**
- Oelmäntel Regenschmitt, auch für die Straße tragbar..... 24⁰⁰
 - Oelmäntel ganz doppelt, mit wasserdichtem Schältern, Kanten mit Lederreintassung..... 45⁰⁰
 - Weisse Wollswetei vorn 1/2, offen..... von 12⁵⁰
 - Jachtklubmützen blau..... von 4²⁵

- Herren-Strümpfen**
- Baumwolle feinfarbig, mit verstärkter Spitze und Ferse..... 55^{Pl.}
 - Schweisssocken grau, m. verstärkter Spitze u. Ferse... 65^{Pl.}
 - Baumwolle m. Längsstreifen, feinfarbig 95^{Pl.}
 - Mako mit Längsstreifen und Jacquard kariert und gestreift..... 1⁴⁵
 - Kunstseide moderne Strassenfarben... 2²⁵
 - Wolle mit Seide, aparte Dessins..... 2⁹⁵

Reichhaltige Auswahl in Sportstutzen u. -strümpfen

- Trikotagen**
- Herren-Hemden u. -Hosen, mit o-farbig, alle Größen 2⁴⁵
 - Oberhemden Trikot, reibelecht, modern, Klappmansch, alle Größen 3⁹⁰
 - Herren-Garnituren Ewli, Jacke und Beinkleid, alle Gr. 4⁹⁰

HERMANN TILTZ

Der Ausreißer.

Von Oswald Ehlert.

„Vielleicht hat ein Zeitungsintendant Erfolg, gnädige Frau, wir können in solchen Fällen wenig helfen.“ „Ich habe ja in den vier Wochen schon alles versucht, Zeitungen, Detektive, aber immer vergeblich. Da hoffe ich jetzt durch die Behörde Hilfe zu finden. Wir scheuten uns bisher, Anzeige bei der Polizei zu erstatten — und jetzt ist es zu spät.“ „Vergebens bemüht sich der Kommissar, die Dame zu beruhigen. Ihr achtzehnjähriger Sohn war vor einigen Wochen von seinem Vater einer Gefährdung wegen schwer getadelt worden. Der Junge hatte sich die Worte so zu Herzen genommen, daß er das Vaterhaus nach in der folgenden Nacht heimlich verließ. Eine kurze Postkarte mit der Bitte um Verzeihung, an die geliebte Mutter gerichtet, war das letzte Lebenszeichen. „Mein Mann hat es doch gar nicht so gemeint. Wer weiß, wo der arme Junge nun umherirrt.“ Ein Polizeibeamter unterbricht sie: „Herr Kommissar, der Obdachlose von Nummer 7 will entlassen werden.“ „Ja, es ist ja schon längst Zeit. Doch halt, ich glaube, der Mann kann Ihnen mehr helfen als wir. Führen Sie ihn erst einmal hier herein.“ Der Beamte verschwindet und kehrt nach einigen Minuten mit einem Mann zurück, dessen Kleidung deutlich den Heimatlosen, den Landstreicher verrät. „Wie lange sind Sie schon auf Toppel?“ „Bier Jahre, Herr Kommissar.“ „Und dann wissen Sie kein besseres Nachtquartier, als ausgerechnet den Aussichtsturm, wohin dauernd Beamte kommen?“ „Wir kamen erst spät zur Stadt hinein, als die Penne (Herberge) bereits geschlossen war. Da blieben wir bei dem schönen Wetter gleich draußen in den Anlagen.“ „Hm. Sie sprechen von mehreren. Sie sind doch allein eingeliefert.“ Der Stromer lacht vor sich hin. „Gewiß, aber meinen Kollegen haben die Beamten nicht gesehen. Er hat nicht ganz reine Fleppen, da habe ich mich der Streife vor die Nase gestellt.“ „Damit Ihr Kumpel unterdessen verduften konnte“, schließt der Kommissar und reicht dem Wanderburschen die Papiere zurück, welche er während der Unterhaltung geprüft hat. „Es ist gut, Sie können gehen. Doch zuvor legen Sie sich einmal, ich habe noch außerordentlich mit Ihnen zu sprechen. Sie gestatten doch, gnädige Frau, daß ich den Mann mit Ihren Verhältnissen bekannt mache? Wenn jemand, dann kann nur ein „Kunde“, ein Heimatloser, Ihren Sohn unter dem Heer der Heimatlosen ausfindig machen.“ Die Dame nickt schweigend. Alles hat bisher verflucht, und nun soll ein Landstreicher Hilfe bringen, ein Mann, der genau so umherirrt, wie es in diesem Augenblick vielleicht ihr Junge tut? Und doch, es ist wieder ein Hoffnungsstimmer. Der Kommissar wiederholt dem Landstreicher die Erzählung der Dame, das Verschwinden des Jünglings. „Und ich soll helfen, Ihnen Ihren Sohn zurückzuführen, gnädige Frau“, wendet sich der Stromer an die Dame, „es ist eigentlich ein zweckloses Unternehmen, denn mit systematischem Suchen wird man nicht weit kommen. Wenn sich der Junge noch unter uns Walzbrüdern befindet, kann uns nur ein Zufall auf seine Spur bringen. Geben Sie mir bitte ein Bild und eine genaue Beschreibung Ihres Sohnes, und ich werde umschau halten.“ Der Kommissar, der ja den Vermissten wenigstens oberflächlich kannte, gibt eine genaue Beschreibung und reicht zwei Bilder hinüber, welche ihm die Mutter vorher übergeben hatte. „So, versuchen Sie ihr Glück. Nun noch eins. Ich habe absichtlich die Sache mit Ihnen verhandelt, damit Sie nicht etwa übermäßige Forderungen an die Dame stellen. Sie werden stets erhalten, was Sie brauchen, ich werde aber jede Forderung vorher genau nachprüfen.“ Die Dame will sich einmischen: „Ich habe doch genug, darauf kommt es nicht an.“ „...“, da unterbricht sie der Stromer: „Lassen Sie das; was ich brauche und eventuell durch Ihren Kuitrag mehr ausgeben wie sonst, werde ich vom Herrn Kommissar anfordern. Ich habe wenig Hoffnung, Ihren Jungen zu finden; ich war aber einst in derselben Lage wie er — nur ich habe keine Mutter, keinen Vater, die mich zurückrufen und irren noch heute umher. Ich weiß, wie es Ihrem Jungen ungefähr zumute ist, und um seinetwillen, nicht des Geldes wegen, werde ich versuchen, ihn ausfindig zu machen.“ Noch einige Fragen betrefis Veranlagungen, Charakter und sonstiger Eigentümlichkeiten des Vermissten, und der Wanderbursche ist befriedigt. „Ich weiß nun, wo ich ihn zunächst suchen muß. Servus, Herr Kommissar.“

„Ahoi, altes Brod, kommst du wirklich noch, ich dachte schon, die Polente (Polizei) wollte längere Bekanntschaft mit dir machen.“ „Das weniger, die sind froh, wenn sie uns nicht füttern brauchen.“ Der Landstreicher wirft sich neben seinem Kameraden ins Gras. „Du kennst doch die Ecke hier, wie kommt man am schnellsten nach Hamburg?“ Der andere richtet sich jäh auf. „Nach Hamburg? Und wo bleibt unsere Italiener, du wolltest doch über die verfluchten Alpen tragen?“ „Ja, oder Seebär, ich wollte, doch nun geht es an die Wollerkante.“ „Gott sei Dank“, atmet der Seemann erleichtert auf, „endlich einmal wieder Salzwoasser. Wäre es ein anderer gewesen, ich hätte ihn schon lange verjagt, aber mit dir wäre ich auch über die Berge getürmt. Drüben soll es ja auch wieder Wasser geben. Doch nun wollen wir erst essen, du hast gewiß Kohldampf.“ Ich habe drüben das Dorf schon abgeköpft (abgebettelt), die Bauern sind tüchtig, hier ist alles da.“ Er öffnet seinen Rucksack, und beide lassen sich die Bittelbrocken schmecken. Dann stopft sich der Matrose die Spaanferse und reicht dem anderen einige Zigaretten. „Du hast du die Glühmängel, und nun erzähle.“ Sein Kamerad wiederholt die Geschichte des vermissten jungen Mannes und den Auftrag der Dame. Der Seemann pöfft langsam vor sich hin und blinzelt in die immer höher steigende Sonne. Der andere ist fertig mit seiner Erzählung und wartet auf die Aeußerung seines Kumpan. Endlich bricht dieser das Schweigen und poltert los: „Du bist verrückt, Emmes. Wie willst du einen Kunden (Heimatlosen) ausfindig machen? Und ausgerechnet in Hamburg? So ein feines junges Mutterhöhnchen geht doch nicht nach Hamburg, sondern macht nach Berlin und verkommt dort. In Berlin suchen, hat ja keinen Zweck. Im Winter ange es schon eher, da treibt die Bitterung jeden in die Balme (Alte), aber wer geht bei diesem Sommerwetter nach dem Frödel? Seht liegen die Berliner Penner, und unter „perlorone Sohn“ wahrscheinlich darunter, in den Anlagen, im Tiergarten, auf der Jungfernhöhe, im Grunewald und wer weiß wo umher und lassen ihre Geduldheit nicht in den stidigen Schlaffällen ruinieren. Und in Hamburg ist es genau so, dort schläft jetzt auch niemand im „Pique As“ (Hamburger Hof). „Gewiß, Emmes (Kamerad), aber ich habe meinen Grund dafür, daß unser Bürschlein an die Wallerkante gegangen ist. Ich dachte von vornherein an diese Möglichkeit, da der große Teich doch stets das Ziel eines großen Teils unserer Jugend ist. Ich fragte die Mutter danach und erhielt recht: er hat den „Seemittel“, wie sie es nannte, zumal ein Nachbarssohn seit einiger Zeit auf einer Schiffsjungenkule in Fußbüttel ist. Das ist der Ort, wo wir mit unseren Nachforschungen einsetzen müssen. Finden wir dort keine Spur, so müssen wir das weitere dem Zufall überlassen. Aber zunächst nach Hamburg und dann die Nordseehöfen hindurch — vielleicht findest du dann auch einen Kapitän, der dich wieder annimmt (anmuffert).“ „Wenn ich wieder an Bord kommen könnte —“ der Seemann spricht seinen Gedanken nicht aus, aber sein Gesicht verrät seine Empfindungen. Es ist der Hoffnungsfunke, der jedermann belebt, wenn er nach langer Arbeitslosigkeit von irgendeiner Möglichkeit erzählt, wieder im alten, vertrauten Beruf Beschäftigung zu finden. Lange noch plaudern die beiden Reisegenossen, bis der fortschreitende Tag sie mahnt, an den Weitermarsch zu denken. „Heute bleiben wir in irgendeinem Dorf zur Nacht, und dann geht es weiter bis zur Berlin-Hamburger Chaussee. Da finden wir bald ein Postauto, das uns in kurzer Zeit nach Hamburg bringt.“

Die Fahrt ins Ungewisse.



Erst, wo das aufhört, fängt der Präsident der Republik an.

Der Postkraftwagen rattert dröhnend über die Landstraße hin. Gemaltige Staubwolken wirbeln hinter ihm auf, bedecken alles, was er überholt, mit einer feinen grauen Schicht. Die beiden Wanderburschen, welche auf dem Anhänger Platz gefunden haben, versuchen, so gut es im Lärm während desfahrens geht, eine Unterhaltung. „Bisher hat es geklappt, Jan. Der Bengel hat wirklich in Fußbüttel nach seinem Freund gefragt. Sie haben ihn dort aber nach Bremerhaven gewiesen, wo der Freund jetzt sein soll. Viel Vorsprung kann der Junge nicht mehr vor uns haben, da wir jetzt wieder ein Auto gefunden haben, das nach Bremerhaven-Gestemünde fährt. Zu Fuß kann er nicht so schnell vorwärts.“ „Ahoi, Kumpel, dort ist schon die Stadt. Wie oft habe ich schon die Türme gesehen, wenn wir in die Weser einfließen.“ Bald fährt der Wagen durch belebte Straßen, hält vor einem Fabrikgebäude. Die Wanderer sind in der Hafenstadt angekommen. „Vielen Dank auch, Kamerad.“ Der Chauffeur nickt nur stumm und lenkt in die Einfahrt ein. „Wieder Seelust, wieder Wasser.“ Der Seemann streckt die von der langen Fahrt steifen Glieder und atmet die alkoertraute Seelust in vollen Zügen ein. „Wo nun bleiben, in die Herberae können wir nicht mehr, die letzten Groschen sind in Hamburg für das Brot draufgegangen.“ „Sei zufrieden, daß wir das wenigstens haben. Hier wird es doch ein Alst oder etwas ähnliches geben.“ Die beiden gehen langsam der Innenstadt zu, bis sie auf einen Schuhmann stoßen. Vödelnd gibt er auf ihre Frage nach dem Alst Antwort: „Geht lieber nach Bremerhaven hinein. Hier ist noch Gestemünder Gebiet, unsere Wache nimmt Euch erst von 10 Uhr ab auf. In Bremerhaven könnt Ihr Euch schon um 7 Uhr obdachlos melden.“ „Um so besser, wir sind müde. Danke schön, Herr Wachtmeister.“ Die nächste Strahensecke ist schon Bremer Gebiet. Hier weist der Bremer Beamte die Wanderer an das Polizeigebäude im Hafen. „So, da wären wir, das ist also unser Hotel für diese Nacht.“ Die Uhr schlägt sieben Uhr, die kleine Schar der Obdachlosen, die sich inzwischen angelammelt hat, wird eingelassen. Die Aufnahmeformalitäten sind bald erledigt, jedermann erhält einen Topf Kaffee und eine Scheibe trocken Brot und wird in die große Zelle gewiesen. Ab und zu kommt noch ein Nachzügler, bis der Raum gefüllt ist. Man merkt, daß man sich in einer Seestadt befindet. Matrosen aller Nationen, welche hier Heuer suchen, erzählen sich ihre Tageserlebnisse. Die Aushäuten sind trübe, Bremerhaven hat noch nicht die alte Bedeutung wiedererlangt. Die wenigen Landratten, die die Hafenstadt aufgesucht haben, weil sie hier endlich Arbeit zu finden gedachten, sind auch verjagt. „Nicht einmal Gelegenheitsarbeit gibt es.“ Nur ein Regler zeigt lachend keine Zähne: „Ich morgen Arbeit als Trimmer, soll morgen an Bord gehen.“ Die beiden Wanderburschen haben sich noch Wäse auf der Holzprühe verschafft, die Mehrzahl liegt auf dem Fußboden. Der Seemann ist in seinem Element. Im Schifferenglisch tauscht er mit den Berufsgenossen alte Fahrterlebnisse aus, bis ihn plötzlich sein Nachbar, der bisher bisher vor sich hingeträumt hat, anstößt: „Kennst du den?“ Der andere wendet sich zur Tür. Der Schließer brinat noch einige Nachzügler in den vollen Raum, darunter auch ein junges, schmächliches Kerlchen. „Das ist doch unser . . . ? Reige das Bild.“ Unauffällig beobachten beide den Ausreißer. „Sieh einmal, wie er die Schritte verklärt, er muß Hunger haben. Ich werde ihm von unserem Brot geben, da können wir ihn austragen, ohne daß es ihm auffällt. Aber nicht verraten, daß wir ihn kennen.“ Dankbar nimmt der Jüngling das Angebot an und setzt sich zu den beiden auf die Prühe. Sie erfahren bald, daß ihre Vermutung richtig ist. Der Junge hatte den ganzen Weg von der Heimat bis Hamburg und hierher zu Fuß zurückgelegt, stets hungrig, voll Reue über seinen unüberlegten Schritt. Er hatte bald den Mut verloren, da fand er endlich heute einen Kapitän, der ihn als Schiffsjunge trotz seiner achtzehn Jahre mitnehmen wollte. „Kapitän hinrichten? Ein großer, schwarzer? Das ist ja mein alter Kapitän!“ Der Seemann verrät sich bald vor Freude. „Und morgen segelt er ab? Vielleicht kann ich da auch noch mit. Er befragt mich auch Erloß für meine abhanden gekommenen Papiere.“

Einige Tage später besucht die Mutter des Ausreißers wieder den Polizeikommissar und zeigt ihm einen Brief: . . . mein Freund ist auf demselben Schiff als Matrose angeheuert und wird sich Ihres Sohnes annehmen. Wir haben Ihrem Sohn nicht verraten, daß wir seine Geschichte kennen. Er ist in dem Glauben abgelegt, daß seine Eltern seinen Aufenthalt nicht

kennen. „Ich melde mich erst, wenn ich durch bin.“ Das kann aber Jahre dauern. Reichen Sie ihm deshalb zuerst die Hand und schreiben Sie ihm an die beiliegende Adresse. Es ist der erste Hafen, den sein Segler anläuft. Dann wird Ihr Sohn um so freier den von ihm gewählten Lebensberuf verfolgen, ganz anders, als ob er stets das Bewußtsein haben muß; meine Eltern grämen sich — und dabei doch nicht den Mut aufbringen, sich zu melden. . . .“ Der Beamte legt das Blatt stumm beiseite. „Und wo steht der Schreiber des Briefes?“ „Er hat keinen Abendanger angegeben, wir können ihm nicht einmal danken. Es gibt unter diesen Leuten also auch Idealmenschen.“ Der Kommissar begleitet die Dame zur Tür und kehrt dann topfschüttelnd an den Schreibtisch zurück: „Idealmenschen? Ein Idiot ist er, daß er sich eine solche Gelegenheit entgehen läßt, um aus dem Bruch herauszukommen.“

Das englische Kolonialreich am Südpol. Rancher Deutsche wird zwar erlaubt aufzohren, wenn man ihm sagt, die Vöndermasten am Südpol seien heute fast durchweg in britischem Besitz; aber nur wenige dürften geneigt sein, dieser Tatsache besondere Bedeutung beizulegen. Was wäre denn in jenen eisigen Gefilden auch zu gewinnen? Und doch haben die klugen Briten durchaus nicht aus lächerlichem Ehrgeiz oder aus idealistischen Beweggründen die Union Jack (britische Reichsflagge) dort gehißt. Bereits im Jahre 1908 wurden in aller Stille die Inselgruppen von Süd-Georgien, Süd-Orknay, Süd-Shetlands, Süd-Sandwich sowie das Grahamland dem Gouvernement der Holländischen Inseln unterstellt. Während des Krieges im Jahre 1917 ging man einen Schritt weiter und dehnte das neue britische Gebiet auf die unliegenden Meeresteile und das benachbarte Festland, das sich bis zum Südpol hinzieht, aus. Die betreffenden Besatzmaßnahmen wurden beziehungsweise nicht im Londoner Staatsanzeiger, sondern nur in der Gouvernementszeitung der Falklandinseln veröffentlicht. Heute sind in der Tat Land und Wasser am Südpol der jüngste Teil des britischen Reiches. Was veranlaßte Alt-England, so rash zuzugreifen? Nicht wissenschaftliche Interessen waren die Triebkräfte, sondern der Drang nach Beschaffung von wichtigen Rohstoffen und die Ernährungsschwierigkeiten der Kriegszeit. Die Meeresteile um den Südpol sind noch überreich an Wälen und Robben; die Ausbeute an Del ist groß. Das Walföl findet ausgedehnte Verwendung in der Seifenfabrikation. Es liefert auch als Nebenprodukt Glycerin, das während des Krieges für die Engländer unentbehrlich war. Nitroglycerin und andere Sprengstoffe können nur mit Hilfe von Glycerin hergestellt werden. Der Wert des in den Jahren 1909 bis 1918 gewonnenen Walföls betrug etwa 11 Millionen Pfund Sterling (220 Millionen Goldmark).

Die jüngsten Ereignisse zeigen, daß die Engländer nicht mit einer rein theoretischen Anerkennung ihrer neu proklamierten Herrschaftsrechte sich begnügen werden. Seit 1923 sind die britischen Gebiete am Südpol dem Gouvernement Neuseeland angegliedert und der Gouverneur dieser Insel erteilt allein die Erlaubnis zum Wal- und Robbenfang in jenen Gewässern, sicher nicht zum Vergnügen der benachteiligten Konkurrenten Alt-Englands.

Friederike Brions Grab. Goethes Dichtung und Wahrheit und seine Lieder haben das Seifenheimer Pfarrhaus und seine Bewohner unsterblich gemacht. Nicht so war dies mit Friederikens Grab. Lange Zeit lag es unbeachtet und verwildert in dem badi-schen Dorfe Reichenheim, wo Friederike die letzten Jahre ihres Lebens bei ihrer Schwester verlebte. Nachforschungen des Dichters Friedrich Geßler ist es zu verdanken, daß die Ruhestätte Friederikens der Nachwelt überliefert bleibt. In seinem Friederiken-Album erzählt Geßler die Auffindung des Grabes. Bei der ersten Suche war kein Stein oder Kreuz mit der geluchten Schrift zu entdecken. Auf Nachfrage zeigte man ein Grab mit übermachten Steinplatten. Ein genaueres Nachforschen ergab, daß es die Ruhestätte Minnes, Friederikens Schwester, war. Erneute Erdarbeiten führten zu dem im Dorfe wohnenden alten Totengräber. Er bezeichnete mit zitternden Händen einen eingesunkenen, von wuchernden Ruten überdeckten Grabhügel als die Stelle, wo er die „gute Tante“ vor 32 Jahren begraben habe. Ein Jahr nach Auffindung des Grabes, 1886, wurde das einfache Grabdenkmal mit dem aus Marmor gehauenen Bildnis Friederikens eingeweiht, das uns heute den Ruheplatz der „Unsterblichen“ bezeichnet.

